



R E I S E  
D U R C H  
E I N E N T H E I L  
V O N  
T E U T S C H L A N D , H E L V E T I E N  
U N D  
O B E R - I T A L I E N ,  
I M S O M M E R 1 8 0 3 .

---

I N  
B R I E F E N A N E I N E N F R E U N D .

---

Z W E I T E S B Ä N D C H E N .

---

M I T K U P F E R N .

---

B E R L I N ,  
I N D E R H I M B U R G I S C H E N B U C H H A N D L U N G ,  
1 8 0 4 .

K

R. E. L. S. E.

TEUFELSHAND, HELFETZEN

OPPER, STALLER

WILLIAMS BARRON

WILLIAMS BARRON

1844





---

## EILFTER BRIEF.

Alexandrien, den 19. July 1803.

Mein heutiger Brief, Theuerster, verbreitet sich über Ihr Lieblingsthema, und muß sich darüber verbreiten. Was könnte ich Ihnen von Alexandrien aus, wo ich seit anderthalb Tagen verweile, anders melden, als Kriegsscenen. Alles, was mich hier umgeben hat, führt mich darauf hin. Könnte ich nur das Gesehene und Gehörte eben so anschaulich vor Ihre Seele stellen, als es mir vor Augen schwebt; vielleicht trüge dann mein Schreiben etwas dazu bei, Ihnen das ge-



heimnifsvolle Dunkel zu entschleiern, welches vor die großen Operationen der größten Feldherren und vor die entscheidende Schlacht unsers Jahrhunderts bis jetzt noch gezogen ist. Aber es erforderte ein ganzes Buch, die Operationen des berühmten Feldzuges von 1800 zu entwickeln, und das kann ich Ihnen nicht schreiben. Doch klären Ihnen vielleicht auch schon meine rhapsodistisch hingeworfenen Bemerkungen, die ich an Ort und Stelle sammelte, etwas auf, und dann werden Sie hoffentlich mein Schreiben nicht ganz ohne alles Vergnügen lesen.

Ich verließ *Turin* des Morgens ganz früh, nachdem ich mit meinem *Veturino* einen neuen Contract geschlossen hatte, und kam durch den Ort *Montcalieri*, woselbst sich das Schloß gleiches Namens



befindet. Die Lage desselben ist schön, da es auf einer Anhöhe am Po liegt und eine herrliche Aussicht über das Thal dieses Flusses und die in der Ferne gelegenen Alpen hat. Jetzt dient ein Theil dieses Schlosses zur Aufbewahrung von Bauergefangenen. Gleich hinter *Montcalieri* kam ich in die Ebene der Lombardei, und traf gegen Mittag in *Villanuova* ein. Dieser Ort war sonst befestigt, und man sieht die Ueberreste davon noch deutlich, wenn gleich die Franzosen schon im Jahre 1742 die Werke demolirten. An sich ist das Städtchen, wenige grofse Häuser ausgenommen, nur schlecht gebaut. Ich verweilte daher hier nicht lange, und kam noch am nämlichen Tage des Abends glücklich bis nach *Asti*, dem Hauptort des Departements von Tanaro, an welchem Flusse die Stadt liegt. Sie hat ein

Schlofs, das unbedeutend ist und ehemals durch einige Invaliden besetzt war. Die Bauart der Stadt ist nicht sonderlich; sie soll aber dennoch an 20,000 Einwohner zählen.

Den andern Morgen um fünf Uhr fuhr ich von *Asti* nach *Alexandrien* ab. Der Weg war sehr schlecht, doch soll er im Winter noch schlechter, und des erweichten lehmigen Bodens wegen dann gar nicht zu passiren seyn, so dafs man alsdann einen Umweg von sechs guten Lieues zu machen hat. Unter Weges begegnete ich einem Frauenzimmer, welches durch einen Trupp von zwölf bis funfzehn Franzosen äufserst mißhandelt wurde. Es drängte sich, Hülfe flehend, an den Wagen; mein Kutscher wollte sich auch seiner annehmen, hätte sich aber bald in unangenehme Händel ver-



wickelt. Auch ich durfte nichts zum Besten dieser Unglücklichen unternehmen, wenn ich nicht gröblich mißhandelt seyn wollte. Wir mußten sie also ihrem Schicksale überlassen. Was sie für ein Ende genommen, ob sie getödtet oder endlich zurückgelassen worden, kann ich nicht sagen. Ich sah die Bösewichter nur ohne sie in einem Dorfe, wo ich einen Augenblick still hielt, ankommen. Mein Kutscher, von Geburt ein Piemonteser, schäumte vor Wuth, dieses so ungeahndet hingehen lassen zu müssen; und sein Groll gegen die Franzosen dauert gewiß so lange, als die Geschichte in seinem Gedächtnisse bleibt. Denn dies ist allgemeiner Charakter der Piemonteser, so fern ich ihn in der kurzen Zeit meines Aufenthalts unter ihnen kennen lernte; sie sind bigott, und gegen die, welche

ihnen nichts in den Weg legen, freundlich und selbst gefällig, wiewohl letzteres gemeinlich mit einigem Interesse verbunden ist. Wehe dem aber, der sie beleidigt! Sie dürsten nach Rache, und lassen die Beleidigung selten ungeahndet hingehen. Diesen letzten Fehler gestehen sie selbst ein.

Die Piemonteser sind brav, und es haben sich von jeher viele Officiere dieser Nation, sowohl im In- als Auslande ausgezeichnet. *Gorani* greift sie zwar an, und bezweifelt ihre Bravour, weil sie sich in Ehrensachen selten schlugen. Allein *Patono*, ehemaliger piemontesischer Officier, rühmt sie dagegen in seinen *Mémoires sur la dernière guerre des Alpes*, und überführt *Gorani* der Inconsequenz, indem *Karl Emanuel der Vierte* im Jahre 1798 sich genöthigt sah, ein Edikt wider



die Duelle zu geben, ein Beweis, daß dies Uebel sehr um sich gegriffen haben mußte.

Doch wohin führt mich mein alter Veturino mit seiner Wuth, mich dünkt, es ist Zeit, einzulenken, um den rechten Weg nach *Alexandrien* nicht zu verfehlen. Allein da liegt die Stadt ja schon vor uns, und es ist noch nicht so spät am Tage, daß ich nicht noch einiges in derselben in Augenschein nehmen könnte. Lassen Sie uns nur sogleich die Citadelle besuchen, an deren Werken jetzt sehr fleißig gearbeitet wird. Der Hauptwall wird größtentheils erhöht, die übrigen Werke aber theils bonetirt, theils im Ganzen höher gemacht. Hier und da werden einige neue Werke, als kleine Reduits und Lunetten angelegt. Die ganze Contrescarpe wird revetirt, damit man den Graben,

vermöge des Tanaro, bewässern könne. Auch sind verschiedene neue, oder vielleicht nur verbesserte Minengänge angelegt. Das Innere des Platzes ist sehr geräumig, und es liegt viel Geschütz auf der bloßen Erde.

Die ganz neuen Werke, welche man, aufer den alten, um die Stadt her auführt, sind an einigen Stellen schon ziemlich über die Erde erhoben. Sie liegen in einer beträchtlichen Entfernung von den bereits vorhandenen ältern Werken der Stadt, und werden wahrscheinlich mit ihnen in nähere Verbindung gesetzt werden. Die neue Anlage scheint mir eine Art von bastionirter, mit halben Monden versehener, Enveloppe zu werden. Da überall gearbeitet wird, und die Erde noch größtentheils ohne Form in großen Massen zerstreut liegt, es auch keinen be-



sonders erhabenen Punkt giebt, der eine allgemeine Uebersicht des Ganzen gewähren könnte, so läßt sich nicht wohl beurtheilen, nach welchem System die ganze Anlage gemacht seyn dürfte. Das Ganze scheint jedoch einige Aehnlichkeit mit dem Perpendikularsystem zu haben.

Täglich arbeiten 6000 Mann an diesen neuen Werken, wovon der grössere Theil Soldaten von der Garnison sind, die aus 10000 Mann bestehen soll. Ein jeder unter ihnen erhält, nach Mafsgabe seiner verrichteten Arbeit, seinen Lohn; jedoch geht der Verdienst, bei der grössten Anstrengung, nicht über dreissig Sols. General *Chasseloup* übersieht das Ganze, es leiten aber mehrere Ingenieur-officiere unter ihm die einzelnen Arbeiten. Ersterer soll auch den Plan zur neuen Befestigung entworfen haben.

Man hat den Dom, nebst noch mehreren Kirchen in *Alexandrien*, abgerissen, um hierdurch Steine zum Revetement zu erhalten. Da diese aber nicht weit reichen dürften, so hat man überall rund um die Stadt, in dem Bezirke der neu anzulegenden Werke, Ziegeleien erbaut, die alle in voller Thätigkeit sind.

Die Kosten des Baues sollen monatlich an 60000 Livres betragen, und es werden noch mehrere Jahre bis zur Vollendung desselben erfordert.

So wird *Alexandrien* dereinst der Hauptwaffenplatz der Franzosen in Ober-Italien werden. — Das Turiner Arsenal, welches man auf eine Million Pud, jedes zu funfzehn Pfund gerechnet, schätzt, wird schon jetzt hierher abgeführt, um in der hiesigen Citadelle aufbewahrt zu werden.



Es war noch nicht völlig fünf Uhr, als ich mich hent früh auf den Weg nach dem berühmten Schlachtfelde von *Marengo* machte, welches am rechten Ufer der *Bormida*, etwa eine Stunde von *Alexandrien*, in einer vollkommenen Ebene liegt. Die Ufer der *Bormida* sind an einigen Stellen sechs bis acht Fuß über den gewöhnlichen Wasserspiegel erhaben, in der Gegend des Schlachtfeldes aber sind sie größtentheils flach oder doch abgedacht; das Wasser aber ist im Sommer an vielen Stellen so seicht, daß Menschen und Vieh bequem durchwaten können.

Das Dorf oder vielmehr der Weiler *Marengo* hat gar keine Localhindernisse, ein kleines Plateau von kaum merklicher Erhöhung und einige sehr lichte Maulbeerplantagen ausgenommen, wodurch



die Handhabung keiner Waffe verhindert wird. Dicht vor *Marengo*, nach *Alexandrien* zu, schlängelt sich zwar ein kleiner Wassergraben; allein, da er weder breit noch sehr tief ist, so dürfte er die Impulsion einer activen Infanterie und Cavallerie nicht lähmen, und er wurde wirklich während der Schlacht von Franzosen und Oestreichern mehrere Male passirt. Hier und da befinden sich auf dem Schlachtfelde noch mehrere Ortschaften, gleich der von *Marengo*, und mehrere *Cassinen*, alle ebenfalls mit Maulbeerbäumen umpflanzt, die manchmal der Tummelplatz einzelner Truppenabtheilungen würden. So ward zum Beispiel die eine *Cassina*, welche vor *Marengo* nach der *Bormida* zu liegt, mehrere Male bald von den Franzosen, bald von den Oesterreichern nach hartnäckigem Kampfe eingenommen.



an Gebirge erblickt man nur in der Entfernung. Am linken Ufer des Tanaro läuft eine Bergreihe, *Castelli* genannt, hin, und nach Süden zu wird man die Vorgebirge der *Apeninien* gewahr. *St. Julian* liegt etwa zwei und eine halbe Stunde von *Alexandrien*, fast in der Mitte zwischen dieser Stadt und *Tortona*. Hieraus können Sie sich eine ungefähre Vorstellung vom Schlachtfelde machen. Schade, daß ich keinen Plan von demselben erhalten konnte, um Ihnen denselben überschicken zu können.

Wie es möglich war, daß die Oesterreicher den Franzosen dies Schlachtfeld überlassen mußten, ist wirklich räthselhaft.

Bei der Unternehmung auf *Nizza*, die auf eine Operation gegen das südliche Frankreich hinzudeuten schien, soll *Melas*

nach gemessenen Befehlen gehandelt haben. Dreimal, sagt man, schickte er Couriere nach Wien mit der Vorstellung: daß er unmöglich mit seiner ganzen Armee vordringen und *Mayland* unbesetzt lassen könne, wenn man nicht wenigstens 20000 Mann zur Deckung der Magazine dahin sendete! Allein jedesmal erhielt er zur Antwort: er möge ungehindert vorrücken, jetzt bedürfe es noch keines solchen Corps, und zu seiner Zeit solle es schon da seyn! Wäre dies gegründet; so kann man unmöglich sagen, daß *Melas* das Mailändische unbedachtsamer Weise bloßgestellt habe. Dafs er aber den angedrohten und wirklich unternommenen Uebergang über die Alpen als nichts bedeutende Kleinigkeit ansah und keine kräftigere Mafsregeln zur Verhinderung desselben traf, ist für



für ihn unverzeihlich. Jedermann sprach davon überall, wo Oesterreicher standen, ja mehrere französisch Gesinnte bestimmten fast den Tag, an dem die Franzosen in Italien erscheinen würden. Wie konnte diese Operation dem *Melas* also verborgen bleiben? Und als sie ausgeführt war, zögerte er noch, und langte später in *Turin* an, als es hätte geschehen können. Ja, er weilte selbst in dieser Stadt, und schränkte seine Maafsregeln darauf ein, Befehle zur Vertheidigung der Magazine ins Mayländische zu schicken, und einige Vertheidigungsanstalten am Po zu treffen. Er freue sich, soll er in *Turin* gesagt haben, dafs die Franzosen so weit ins Innere des Landes vordrängen, weil sie um so leichter abgeschnitten und geschlagen werden könnten.

Die Lage der Oesterreicher vor der  
II. Bäch. 2

Schlacht war bei weitem so gefährlich nicht, als man sie allgemein verscrie. *Melas* stellte den Franzosen am Tage der Schlacht einige 30000 Mann entgegen, da diese deren kaum 30000 hatten. Ueberdies hatten die Oesterreicher die stark besetzte Festung *Alexandrien* im Rücken, und mehrere in ihrer Gewalt, dahingegen die Franzosen ihrer Seits die feindliche Festung *Tortona* hinter sich ließen. Auch hatten die Oesterreicher ein vortheilhaftes Schlachtfeld für ihre zahlreiche Cavallerie.

Die scheinbare Umzingelung der österreichischen Armee hatte nichts zu sagen, es sey denn, daß sie dem *Massena-Suchetschen* Corps Zeit gelassen hätten, heranzurücken. Allein ein Beweis, wie wenig sie von diesem Corps zu fürchten hatte, ist, daß *Massena* erst den 17ten, also



drei Tage nach der Schlacht in *Acqui* eintraf. Von dort hatte er noch sieben Stunden bis *Alexandrien*; also konnte er höchstens den 18ten Abends auf dem Schlachtfelde eintreffen. Ueberdies konnten die Oesterreicher auf das zahlreiche Landvolk rechnen, welches seine Dienste anbot; und wäre es auch dem auf der Flucht schnellfüßigen Franzosen gelungen, dem mörderischen Schwerdte seines Feindes zu entkommen, so wäre er doch unter bewandten Umständen dem blutdürstigen Stilet des erbitterten Eingebornen nicht entronnen. Man erzählt ja, dafs, des Sieges ungeachtet, mehrere hundert Franzosen von den Bewohnern des Dorfes *la Spineta*, das auf dem Schlachtfelde liegt, während der Schlacht gemordet wurden. Sie sehen hieraus, Theuerster, wie gefährlich die Lage einer ge-

sprengten französischen Armees seyn mußte.

Daß die Oesterreicher die Schlacht verloren, schreibe ich keinen tactischen Fehlern zu. Man beging zwar mehrere, allein diesen war leicht abzuhelfen. So weit ich das Ganze überschauen kann, waren es politische Gründe, welche diese Wendung der Dinge hervorbrachten. Welche aber? Das möchte wohl noch eine geraume Zeit räthselhaft bleiben.

Wir sehen in dieser Schlacht alles für die Oesterreicher bis auf den Augenblick gut gehen, wo *Desaix* mit seiner Reserve hervordrang, und die Impulsion ihrer siegreichen Waffen hemmte. Schön war es ihm gelungen, die erste österreichische Linie auf die zweite zurückzuwerfen, als er links vom Dorfe *Marengo*, von einer tödtlichen Kugel getroffen, nieder-



sank. Ich sah die Stelle, wo die Kugel ihn erreichte, und den Ort, wo er seinen Heldengeist aushauchte. Denn man hatte ihn gleich nach der tödtlichen Verwundung von dem Orte, wo er fiel, entfernt. Dicht am Wege beim Dorfe *Marengo* bezeichnet eine etwa zwanzig Fuß hohe steinerne Säule (wie auf der Kupfertafel zu sehen ist) diesen Platz. Drei Seiten des Würfels sind mit drei Inschriften, in lateinischer, italienischer und französischer Sprache versehen; die Tafel der vierten vordern Seite ist aber von den Eingebornen, die nicht gut französisch gesinnt sind, abgerissen worden. Ich kann Ihnen daher nicht sagen, was sie enthielt. Da die Inschriften gleichlautend sind, so werde ich Ihnen nur die französische überschicken. Sie lautet:

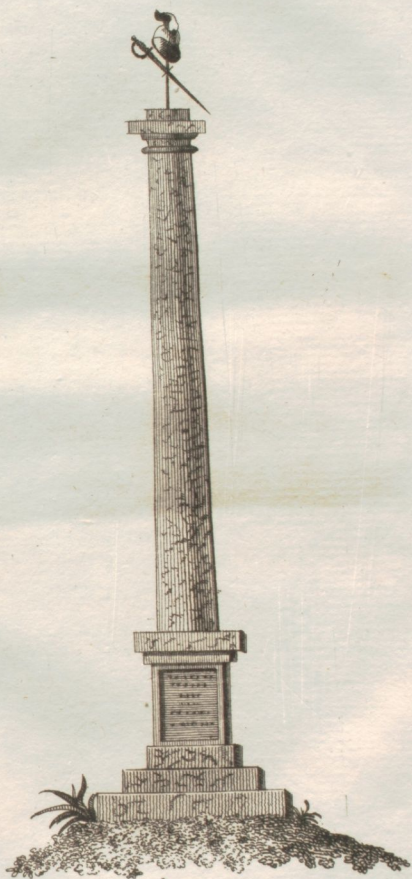
Die Inschriften sind in lateinischer, italienischer und französischer Sprache verfaßt.

Ici à *Marengo* le 25 *Prairial* Année 8  
**B O N A P A R T E**  
 premier Consul de la republique française  
 à conduit l'armée à la victoire.

Ueber *Desaix* Verlust erbittert, drangen die Franzosen immer weiter vor; allein die auf die zweite Linie zurückgeworfenen Oesterreicher ermannten sich, und nun drangen ihre beiden Linien mit vereinter Kraft auf die Franzosen ein. Diese wurden nun ihrer Seits zurückgeworfen und beinah ganz zersprengt. Die Grenadier-Division *Murzini* verfolgte den Feind bis *Cassina-Grossa*; allein dies geschah mit zu vieler Hitze, und sie kamen hierbei auseinander. *Kellermann*, der dies



*Denksäule des General Desaix*







bemerkte, sammelte, seiner eigenen Aussage nach, 400 Mann Chasseurs, fiel über diese zerstreute und von aller Kavallerie entblößte Division her, und nöthigte sie, die Waffen zu strecken. Dies war ein für die Oesterreicher unglückliches Ereigniß. Die Franzosen sammelten sich wieder unter den Befehlen des Generals *Marmont*, und nun griffen sie, von einiger Artillerie unterstützt, die Oesterreicher an und warfen sie. Noch war dem Unglücke abzuhelpen, wenn *Melas* einen Theil seiner bei *Alexandrien* stehenden unthätigen Cavallerie anrücken liefs. *Melas* sah dies ein, und gab einem Officier (der mir dies selbst erzählte) den Befehl, mit drei Regimentern Husaren und einem Regiment Dragoner über die *Bormida* zu gehen, und die bei und um *la Spineta* postirten französischen Grenadiere anzu-

greifen und in ihrem Laufe zu hemmen. Der Officier befolgte mit vieler Wärme diesen Befehl. Als er ihn aber dem General *Zach*, seiner Ordre gemäfs, mittheilte, sagte dieser: er könne diesen Befehl nicht befolgen, er müsse die Cavallerie seitwärts an die Bormida hinaufpostiren, weil er Nachrichten habe, daß *Massena* von *Acqui* her im Anzuge sey. Der Officier drang zwar von neuem auf Vollziehung der überbrachten Ordre, erhielt aber von *Zach* die Antwort: *Voulez-vous mieux savoir les affaires que moi?* und mußte unverrichteter Sache, wüthend vor Aerger, wieder fortreiten. Einer von *Zachs* Adjutanten führte hierauf die Cavallerie an den Ort, welchen ihr *Zach* angewiesen hatte, wo sie während der ganzen Schlacht müßiger Zuschauer blieb. Was mochte den General *Zach* zu diesem



Verfahren bewegen? Es war freilich ein kleiner Trupp von etwa 100 Mann bei der Bormida zum Vorschein gekommen; allein das war ja nur ein kleines Detachement aus *Acqui*, das bis hierher vorgedrungen war, und von dem man auch nicht das mindeste zu befürchten hatte. Oder sollte *Zach* nicht die Unmöglichkeit der Annäherung des Massenaschen Corps haben berechnen können? Ich darf doch wohl voraussetzen, daß er recognosciren liefs, und daß er seine Spione hatte. Oder war er von diesen hintergangen; und wäre es wirklich wahr, was man mir erzählte, daß die Oesterreicher ihre Spione schlecht bezahlt hätten, und daher auch schlecht von ihnen wären bedient worden, daß die Franzosen dagegen überall die besten Spione gehabt hätten, weil sie verschwenderisch dieselben

belohnten? Doch dem sey nun, wie ihm wolle, dies obenerwähnte Cavalleriecorps blieb unthätig, und trug dadurch das seinige zum Verluste der Schlacht bei, statt daß es durch bloßes Anreiten, vielleicht selbst ohne Schwerdschlag, der Sache der Oesterreicher die günstigste Wendung geben konnte. Dies folgere ich aus *Kellermanns* mündlicher Aeußerung, die mir ein französischer General mittheilte: „Als ich, sagte *Kellermann*, weiter vordrang, um die erhaltenen Vortheile zu verfolgen, erblickte ich auf einmal ein beträchtliches Corps österreichischer Cavallerie vor mir. Ich stutzte, liefs zum Sammeln blasen, und erwartete den Augenblick, wo sie mich über den Haufen werfen und mir meine Vortheile wieder entreißen würde. Allein meine Furcht war vergebens, sie rückte



sich nicht von der Stelle, und erleichterte uns so den Sieg.“

Dies Cavalleriecorps bestand aus sechstausend Mann auserlesener Truppen, und überdies befand sich noch einige Cavallerie jenseits der Bormida und mehrere Tausende Piemonteser waren in *Alexandrien*; allein man liefs weder diese, noch jene Theil an der Schlacht nehmen.

In *Alexandrien* und in der ganzen Gegend hielt man die Schlacht für die Oesterreicher gewonnen, und als wiederholte Nachrichten und der Rückzug die Einwohner vom Gegentheil überzeugten, traute man kaum seinen Ohren und seinen Augen. Die Capitulation selbst hielt man für ein von den Jacobinern erdichtetes Märchen, bis die Räumung der festen Plätze nur zu sehr die Wahrheit aller Nachrichten bestätigte. Die

Trauer über dies unglückliche Verhängnis war nun, wenige Revolutionsfreunde ausgenommen, allgemein. Das in der Unthätigkeit gehaltene Cavalleriecorps schäumte vor Wuth, und sämtliche Officiere dieses Corps begaben sich, bei ihrem Einzuge in *Alexandrien*, auf den großen Platz vor dem Hause des commandirenden Generals, und zerbrachen ihre Schwerdter. — Dieser Schlag war den Truppen, die an dieser Schlacht mit Theil nahmen, um so empfindlicher, als sie ohne Ausnahme tapfer fochten, welche Gerechtigkeit ihnen selbst ihre Feinde wiederfahren lassen.

Wer kann sich durch das Labyrinth, in dem die Begebenheiten des Tages von *Marengo* liegen, hindurch finden, ohne zu irren? Welche Resultate lassen sich aber zum Theil aus obigen Bemerkun-



gen, und mehr noch aus dem ziehen, was man in *Alexandrien* als gewisse Wahrheit allgemein behauptet! Es sollen nämlich während der Schlacht, Nachmittags um vier Uhr, zwei französische Generale als *Parlamentairs* in *Alexandrien* eingetroffen seyn. — *Zach* soll alles geleitet, und selbst nach seiner Gefangennehmung die Capitulationspunkte verfaßt haben u. dergl. mehr. In *Lausanne* soll *Bonaparte* bei seinem Durchmarsch mit der Reservearmee gesagt haben: Er habe *Melias* in der Tasche! — Einige behaupten sogar: das Wiener Kabinet habe *Piemont* opfern wollen u. dergl. mehr. — Wie abgeschmackt diese Aeußerungen zum Theil sind, leuchtet Ihnen ein. Allein das *Zach*, den man überall Schuld an dem unglücklichen Ereignisse des Tages giebt, und der aus diesem Grunde im



österreichischen Heere verhaftet seyn soll, vom Wiener Hofe so auszeichnend empfangen und belohnt worden, ist ein Beweis, daß er den Befehlen seines Hofes gemäß handelte, und dies bleibt mir doch ein Räthsel.

Die Angabe, daß zwanzigtausend Franzosen und funfzehntausend Oesterreicher in der Schlacht gefallen sind, muß dahin berichtet werden, daß funfzehntausend von Seiten der Franzosen und zehntausend von Seiten der Oesterreicher auf dem Schlachtfelde blieben.

Gruß und Achtung.



---

---

**ZWÖLFTER BRIEF.**

---

Acqui, den 28. Juli 1805.

Der Gebrauch des hiesigen Bades wirkt gleich einem Wunder auf meine Gesundheit. Sollten Sie es glauben, Theuerster, erst seit acht Tagen bediene ich mich desselben, und schon ist neues Leben in meinen erstarrten Arm zurückgekehrt. Mit Gewißheit kann ich Ihnen nun schreiben, daß Sie ihren kranken Freund gesund wiedersehen werden. Welche Wonne dies für mich seyn müsse, können sie am besten beurtheilen, da sie wissen, wie sehr mir die Hoffnung zur völligen Wiedergenesung geschwunden

war. Hundert andere, die gleich mir an Verwundungen, oder an Gicht, oder hartnäckigen Rheumatismen litten, segnen mit mir die heilsamen Wirkungen des Bades. Gern überschickte ich Ihnen eine von den vielen Schriften, die über die Bäder zu *Acqui* erschienen sind, allein selbst die neueste, welche unter dem Titel: *Tratta delle regie terme acquèi, di Vincenzo Malacarne Salucesse, 1788 zu Turin* erschienen ist, konnte ich nicht erhalten; daher werden Sie sich schon mit dem, was ich während meines Aufenthalts hieselbst beobachtet habe, begnügen müssen.

Es war nur eine kleine Spazierfahrt von sieben französischen Lieues, die mich in etwa sieben Stunden von *Alexandrien* nach *Acqui* brachte. Dieses Städtchen bildet mit *Alexandrien* und *Asti* beinahe ein



ein gleichschenklisches Dreieck, von dem die beiden letztern Städte die Basis ausmachen, und liegt etwa eine Tagereise von *Genua*. Vormals gehörte es zu *Montferrat*, jetzt zum Departement *Tanaro*, in dem es am linken Ufer der *Bornida* auf Hügeln gelegen ist, welche mit denen am rechten Ufer des Flusses das Thal der *Bornida* bilden.

Vor der Eroberung der sardinischen Staaten durch die Franzosen hatte es einen Gouverneur, der in dem dortigen unbedeutenden Schlosse wohnte, welches innerhalb der Stadtmauer liegt und etwas befestigt war; nun ist dessen Stelle durch einen Unterpräfekten ersetzt, und das Schloß dient zur Caserne. In militärischer Hinsicht könnte *Acqui* einigen Werth haben, indem man durch seinen Besitz dem Feinde das *Debouchiren* aus

dem Thale der Bormida verbieten kann; aber als Stadt an sich ist sie, wenn gleich der Sitz eines Bischofs, doch wenig bedeutend, da sie nur sechstausend Einwohner zählt. Doch geben ihr die vortreflichen, heilsamen mineralischen Gewässer, welche schon zu der Römer Zeiten bekannt waren, indem schon *Plinius*, *Strabo* und *Tacitus* ihrer erwähnen, einen hohen Werth. Einige Quellen derselben befinden sich in der Stadt, und die Bewohner gebrauchen dies Wasser, weil es sehr heiß ist, beim Schlachten, Brodbacken, Waschen und anderen Dingen. Zwei der Hauptquellen fließen in der Stärke eines Mannsarmes aus zwei Röhren von Messing, welche in einer Mauer angebracht sind, die antik ist, und noch von den Römern erbant seyn soll.

Das eigentliche Badehaus, wo ich mir



eine Wohnung gemiethet habe, nebst den Badequellen liegen eine kleine Viertelstunde von der Stadt am rechten Ufer der Bormida und am Fusse eines Berges, hier der Hügel *Stregone* genannt. Diese Berge oder Hügel sind als die Vorgebirge der Apenninen zu betrachten, und gehören zu den kalkartigen Gebirgen; jedoch bestehen die näher am Bade liegenden aus Tuf und grauem Micastein in parallelen Lagen. Diesen Bergen nun entquellen die heilsamen Gewässer, welche innerhalb der Mauern des Badehauses in verschiedenen Behältern von verschiedener Größe aufgesammelt werden. Die Wärme dieser Gewässer soll an der Quelle bis auf 80 Grad Reaumur steigen; ihre chemische Analyse giebt vorzüglich *Nitrum*, *Alaun*, *Kalkerde* und *flüchtigen Schwefel*. Wenn sie von der Quelle durch die bleier-

nen Röhrs in das Innere des Badezim-  
mer geleitet sind, äufsern sie noch im-  
mer eine Hitze von 35 bis 40 Grad. Das  
wohlthätigste in diesen Bädern ist jedoch  
der sogenannte Schlamm, italienisch  
*Fango* genannt, welchen die Gewässer ab-  
setzen. Dies ist eine thonartige, schwarze  
Erde, die man aus dem Grunde der Was-  
serbehälter hervorholt, und mit welchen  
man die leidenden Glieder, oder nach  
Mafsgabe der Umstände, den ganzen  
Körper bedeckt. Man hat hierzu Behäl-  
nisse von Holz für einen einzelnen Arm  
oder Fufs, oder auch für den ganzen  
Körper. Letztere gleichen einem Troge,  
in welchen man wie eine Leiche hinein-  
gelegt wird.

Will man nun Gebrauch von diesen  
Schlammbädern machen, so hringen die  
*Fangorolo's* — Leute, welche diesen



Schlamm holen und die Badenden bedienen — denselben in ihren Gefäßen, machen ein Lager von Schlamm, legen den ganz entblößten Kranken darauf, und decken ihn nun mit derselben Materie sechs Zoll oder einen Fuß hoch zu. —

Da dieser Schlamm hierbei noch immer 35 Grad Hitze hat, so können Sie sich vorstellen, Theuerster, was man beim Gebrauche desselben aussteht, da man gewöhnlich eine ganze Stunde so eingegraben liegen muß. So oft ich diese Schlammbäder oder auch die Tusche gebrauche, ist mein Körper durch die starke Oeffnung der Poren in einen schrecklichen Zustand versetzt, und ich kann den heraustriefenden Schweiß mit den Händen abschöpfen. Bedenken Sie nun, daß wir jetzt in den Hundstagen leben, daß das Badehaus, von keinen Bäumen

umschattet, den ganzen Tag über den Sonnenstrahlen ausgesetzt ist, daß überdies die stets fließenden heißen Gewässer das ganze Haut schon stark erwärmen: so werden Sie leicht begreifen, daß ich nicht die vortheilhafteste Jahreszeit zum Besuch der hiesigen Bäder erwählt habe. Viele der anwesenden Badegäste sind auch schon durch diese fast unerträgliche Hitze krank geworden, und haben das Bad, welches ihnen Erleichterung ihres Uebels verschaffte, früher verlassen müssen, als sie es zur gänzlichen Wiederherstellung ihrer Gesundheit wünschen.

Vor der Eroberung der sardinischen Staaten durch die Franzosen war daher auch das Baden während der Hundstage untersagt, nun aber badet man den ganzen Sommer hindurch, welches so heil-



sam nicht ist, als zu Anfang des Mai und Juni, oder zu Ende des August und im September.

Was ich in diesen Bädern am meisten bewundern muß, ist das Leben der *Fangaroli*. Diese Leute sind, bis auf einen kleinen Schurz, ganz nackt; sie tragen die Kranken nach dem Badezimmer, bereiten das Bad, reiben hierbei die leidenden Glieder, geben die Tusche, und holen und bereiten den Schlamm in den verschiedenen Gefäßen. Alles dies ist ermüdend; allein das schwerste und anstreifendste ist unstreitig das Holen des Schlammes aus dem großen Wasserbehälter. Soll dieses geschehen, so steigt der Fangarolo, mit einem spitzen Kübel versehen, in den Behälter, der am Rande gegen fünf Fufs Tiefe hat, geht darin herum, und nachdem er sich eine Stelle

ausgesucht hat, taucht er sein Gefäß, nach der Mitte des Behälters zu, unter, folgt ihm auf derselben Stelle, und füllt es durch eine Kreisbewegung, die er macht, in einer Tiefe von zwölf bis fünfzehn Fufs, mit Schlamm an. Je nachdem er nungewandt ist, kömmt er früher oder später wieder heraus. Erwägen Sie, Theurerster, dafs diese mit Schwefel stark geschwängerten Gewässer beinahe siedend heifs sind: so müssen Sie sich wundern, dafs Menschen dies zu ertragen vermögen. Wie grofs ist doch die Macht der Gewohnheit, wenn der Mensch sich ihr von früher Jugend an hingiebt! — Die Franzosen liefsen einige ihrer besten Schwimmer dies Handwerk versuchen, sie tauchten unter, bezahlten aber ihre Verwegenheit mit dem Leben.

Sonderbar ist es, dafs die mit Schlamm



angefüllten Gefäße außer dem Wasser kaum von zwei Menschen getragen werden können, und dennoch erhebt sich der Fangarolo aus der Tiefe des Beckens mit seinem angefüllten Gefäße, trägt es etwas über dem Wasserspiegel erhaben durch den ganzen Behälter hindurch, und passirt zuweilen noch unter einen kleinen gemauerten Brückenbogen fort, der kaum acht Zoll über den Wasserspiegel hervorragt, und daher nur eben so viel Spielraum frei läßt, als der Kopf erfordert. Die Fangaroli sehen auch wegen der großen Hitze, welcher sie stets ausgesetzt sind, ganz braunroth aus, und trinken täglich zehn bis zwölf Bouteillen Wein.

Der gebrauchte Schlamm wird immer wieder in einen oberhalb des großen Behälters gelegenen kleinern geworfen, von

wo er alsdann in den großen Behälter zurückgeschwemmt, und so, von dem mineralischen Wasser aufs neue durchdrungen, wieder brauchbar wird. Wenn es aber die Fangaroli mit ihren Kranken gut meinen, so kratzen sie den festen Grund des Behälters mit ihren Nägeln auf, und bringen einen noch ungebrauchten Schlamm, der freilich wirksamer, als der bereits genützte ist. Den bessern erkennt man an seiner Schwärze und Zähigkeit, dahingegen der mehrmals gebrauchte weißer und spröder ist.

Die Lebensweise in diesem Bade ist für mich nicht die angenehmste; es fehlt mir an fröhlicher Gesellschaft, da die meisten hiesigen Badegäste wirklich Leidende sind, die sich entweder allem Umgang entziehen, oder doch für die Erheiterung nicht sehr geeignet sind.





Die Art zu leben ist hier ungefähr folgende: des Morgens um fünf oder sechs Uhr ruft der Fangarolo, dem man zugetheilt worden ist, entweder zum Bade, zur Tusche, oder zum Gebrauche des Schlammes ab. Man geht nun, oder läßt sich, wenn man nicht gehen kann, von einem oder zwei dieser Menschen nach dem gewölbten Badezimmer tragen, wo man eins der erwähnten Mittel gemeinlich eine Stunde hindurch gebraucht. Hierauf begiebt man sich wieder auf seine Stube, legt sich eine oder mehrere Stunden ins Bett, steht auf, frühstückt, macht seine Toilette, setzt sich alsdann vor seiner Thür im gewölbten Hausflur nieder, oder macht seinen Nachbarn Visiten. Hierbei hält man es nicht für unanständig, im Bette liegende Damen zu besuchen. Man findet sie in

diesem Zustande gemeinlich leicht bedeckt, halb sitzend und mit großen Fächern versehen, die, der Hitze wegen, in beständiger Bewegung sind. Diese Geräthschaft findet man in Italien selbst in den Händen vieler Männer, die sich dessen nicht allein im Hause, sondern auch beim Spazierengehen und auf Reisen bedienen. Gegen halb ein Uhr wird in der Küche geläutet, zum Zeichen, daß die auf ihren Zimmern speisenden Kranken ihr Essen holen lassen können, und daß die übrigen sich an der *table d'hôte* einfinden sollen. Ich habe dreimal an dieser *tavola ronda* — wie man sie hier nennt — und zwar in Gesellschaft von sechs, acht und zwölf Personen gespeist. Allein das schmutzige, nach italienischem Gebrauch mit Oel gekochte Essen, und das demselben analoge Ser-



viren und die Aufwartung bei Tische sind mir jedesmal so wenig einladend gewesen, daß ich stets, von Ekel erfüllt, den Tisch, nur halb gesättigt, verlassen habe, und mich nicht wieder da einzufinden gedenke.

Vor der Eroberung der sardinischen Staaten durch die Franzosen soll in diesem Bade alles viel besser gewesen seyn; nun aber bekümmert sich kein Mensch um dasselbe, und sein jetziger Pächter endet mit diesem Jahre seine Pacht, welches unmöglich zum Vortheil des Bades gereichen kann, da ihm nun an dem künftigen größern Zusammenfluß von Badegästen nichts mehr gelegen ist.

Nach Tische begiebt man sich nach dem gemeinschaftlichen Hausflur, wo man den größern Theil der Badegäste vorfindet, und eine ganze Stunde in je-



dem möglichen italienischen Dialekt verplaudert. Hierauf zieht sich ein jeder nach seinem Zimmer zurück, um hier die in Italien so selten versäumte *Meridienne* zu halten. Gegen fünf Uhr Abends, oder auch etwas später, begiebt man sich nochmals nach dem Bade, ruht ein wenig aus, ist zu Abend und macht wieder Besuche, oder versammelt sich in dem Hausflur, wo man zuweilen angenehme Gesellschaft aus der Stadt vorfindet.

Könnte man mit solcher Lebensweise die Promenade verbinden, so würde diese nicht nur die schönste Zeitverkürzung, sondern auch das zuträglichste Beförderungsmittel der Gesundheit seyn; allein das Badehaus steht der Sonne stets ausgesetzt, und selbst die Umgebungen desselben gewähren nur wenig Schutz gegen die brennend heisse Sonne. Man



mufs also fast den ganzen Tag in den glühenden Mauern des Badehauses braten, wo Sonnenstrahlen und Wasserdämpfe wetteifern, wer die meiste Gluthervorbringen kann.

Doch habe ich ein paar Mal nach Sonnenuntergang kleine Excursionen nach den naheliegenden Bergen gewagt, und auch die Ueberbleibsel einer römischen Wasserleitung besucht, wodurch in alten Zeiten die frischen und herrlichen Gewässer der Rocca-Sorda quer über die Bormida nach der Stadt geleitet wurden. Man sieht noch vier ganze Bogen und zehn einzelne Pfeiler dieser Wasserleitung, die Jahrhunderte dem Einflufs der Witterung und der Gewalt des Stromes, in welchem sie gröfstenheils stehen, widerstanden haben. Wenn man sie nicht gewaltsamer Weise vernichtet, so werden sie

noch viele Menschenalter hindurch dem allvernichtenden Zahn der Zeit trotzen.

Ein wahres Glück für mich sind die Bekanntschaften in der Stadt, die ich den Empfehlungsschreiben einiger Freunde verdanke. Durch sie bin ich bei dem Bischof von *Acqui*, *Monsignore de la Torre*, dem Grafen *Roberti* und dem Baron von *Accusani* und ihren liebenswürdigen Familien eingeführt. Diese würdigen Personen haben die Freundschaft für mich, da mir der Gebrauch der Bäder einen Gang nach der Stadt nur selten erlaubt, mich zuweilen des Abends im Badehause zu besuchen, und weil mehrere Badegäste ähnliche Besuche erhalten, so trägt dies, wie Sie sich leicht vorstellen können, zur angenehmen Verkürzung der Zeit in unsern Schwitzbädern außerordentlich viel bei.

Einen



Einen zahlreichern Besuch zog uns jedoch ehegestern die sogenannte *Academia* eines *Improvisadore* zu. Er hatte bereits auf dem kleinen Familientheater des Grafen *Roberti* eine *Academie* gehalten; allein der Gebrauch der Bäder erlaubte es mir, so wie auch mehreren meiner kranken Gefährten nicht, ihn dort zu hören. Uns Badegästen, oder vielmehr seiner Börse zu gefallen, kam dieser *Improvisadore* eines Abends nach dem Badehause, um sich daselbst hören zu lassen. Das Auditorium war der Hausflur, und wir Badegäste, als Wirthe, trugen die Stühle aus unsern Zimmern zum Emplacement der Schönen herbei. Man gab nun dem Virtuosen einige *Thematata*, er wählte hierauf aus einem bei sich führenden Notenbuche eine *Melodie* aus, und ging, während eine *Vio-*

line und ein Violoncello dies Adagio ausführten, einige Zeit sinnend hin und her. Alsdann trat er mit einer Verbeugung gegen die Gesellschaft begeistert hervor, und begann, mit Begleitung der beiden Instrumente, die Deklamation seines ihm aufgegebenen Thema. Einige Themata waren sehr verwickelt, und besonders war das eine: *über den jetzigen Krieg* — in Gegenwart von Franzosen, Italienern, Deutschen und Personen anderer Nationen in der Behandlung sehr delikat. Er schüttelte bei dessen Aufgabe den Kopf, zog sich aber dennoch gut aus der ihm gelegten Schlinge.

Bei der Bearbeitung dieser Aufgabe ging er alle große Cabinette Europas durch; als er aber das preussische berührte, stieg mir das Blut unwillkürlich nach dem Kopfe, und meine Stirne



faltete sich, denn ich befürchtete, er möchte ein falsches Urtheil über uns fällen. Als aber uns Preußen und Preussens erhabenem Monarchen nicht Lobeserhebungen, sondern Wahrheit zu Theil wurde, verzogen sich die düstern Wolken meines Antlitzes, um einem heitern Lächeln Platz zu machen.

Die singende, durch Musik begleitete Deklamation des Virtuosen gefiel mir jedoch nicht, und sie war auch den schlechten Sprachorganen des Künstlers nicht sonderlich vortheilhaft. Er sang nie in Ottava-Rima, sondern in ungebundenen Reimen. Am besten gefielen mir seine Sonette, die er aus gegebenen burlesken Endreimen aus dem Stegereife verfertigte.

Während der Deklamation eines ihm aufgegebenen Thema schrie ihm ein in



Verwunderung gesetzter gemeiner französischer Soldat mit kreischender Stimme nach, und störte hierdurch dies öffentliche Vergnügen; allein der Virtuose liefs sich nicht irre machen, er wandte sich schnell gegen das Ende des Flures, wo die Stimme herkam, und sagte diesem Unholde unter andern: *dafs er kein Freund der schönen Künste sey, und nicht verdiene, Zuhörer bei Gegenständen zu seyn, die er nicht zu würdigen wisse.* — Erlauben Sie mir, Theuerster, dafs ich Ihnen bei dieser Gelegenheit das gelöste Thema eines der besten Improvisadoren Italiens, des *Francesco Gianni*, übersende.



LA BATTAGLIA DI MARENGO. *Terzine  
estemporanee di Francesco Gianni.*

---

Canta, o musa, il valor dell' Ercol Franco,  
Onde a Marengo le tedesche belve  
Lasciar l'ossame inaridito e bianco.

Era in quella stagion, chi entro le selve  
Chiama l'usignuolin la sua diletta,  
Perche tacita più non si r'inselve;

---

DIE SCHLACHT VON MARENGO. *Terzinen  
aus dem Stegereif von Franz Gianni.*

---

Sing', o Muse, den Muth von Frankreichs  
Herkules, durch den, auf Marengo's Fluren, die  
Gebeine der deutschen Wilden bleichen und  
verwesen.

Es war in der Jahrszeit, wo in den Zweigen  
die Nachtigall ihren Geliebten ruft, weil, nicht  
mehr schweigend, der Wald ihn einschließt:

Quando a splendor tornò dell' Alpi in vetta  
Il guerrier de' guerrier, emulo al sole,  
Che a traverso le nubi il dì saetta.

A lui vicin, com' aquila che vole,  
La Dedalea meccanica traéa  
De cavi bronzi la pesante mole.

Quì con pali ed accette un schol rompea  
Sempiterna di ghiacci enorme sbarra,  
Tal, che tremuoto nel cader parea.

---

Als glänzend kehrte zum Gipfel der Alpen,  
der Krieger der Krieger, der Nacheiferer der  
Sonne, die durch die Wolken den Tag schiebt.

Ihm zur Seite, einem fliegenden Adler gleich,  
zog die Dädalische Maschine, die schwere Last  
des chernen, hohlen Geschützes.

Mit Beilen und Stangen zerbrach hier ein  
Haufe die ungeheuern, ewigen Riegel von Eis;  
so das ihr Sturz ein Erdbeben schien.



Là di morte apparian le brune curia,  
E tratto tratto rifulgean da lunge  
O gorgiera, o moschetto, o scimitarra.

Al fin su i dirupati argini giunge  
Torrente inondator d'armi e cavalli  
Ch' or si parte in se stesso, or si congiunge.

Tamburi, e trombe, e timpani, e timballi,  
Col fragor della bellica armonia  
Le spelonche r'intonano e le valli.

---

Da erschienen die schwarzen Wogen des  
Todes, und Zug auf Zug blitzten von weitem  
Harnische, Musketen und Schwerdter.

Ueber die zertrümmerten Dämme stürzt sie,  
ein überschwemmender Strom von Waffen und  
Pferden, bald sich trennend, bald sich verei-  
nigend.

Von Trommeln und Trompeten, von Pauken  
und dem Geräusche der kriegerischen Harmo-  
nien hallen Thäler und Höhlen wieder.



Scosso dall' invernäl sua letargia  
Scavernandosi l'orso a salto a salto  
Come spaurato cor viol fuggia.

Nel pian frattanto ad aspettar l'assalto,  
L'austriaco duce si piantò qual torre  
Con occhi biechi, e con la spada in alto.

Mille igniyome sue machine opporre  
Osa all' impeto franco, e mille schiere  
Fra l'Italia e l'*Italico* fraporre.

---

Aufgeweckt aus seinem winterlichen Schlafe  
stürzt der Bär von seinem Lager, und, von  
Furcht getrieben, flieht er mit Gewalt.

In der Ebene unterdessen, abzuwarten den  
Angriff, pflanzte sich der österreichische Feld-  
herr gleich einem Thurme, mit finstern Augen  
und mit gezogenem Schwerde.

Tausend feuerspeiende Maschinen wagt er  
entgegen zu setzen dem fränkischen Angriffe,  
und tausende von Kriegeren stellt er zwischen  
Italien und dem *Italiener*.



A romper guerra incominciar primiere  
 Le pedestri caterve, e più veloci  
 Corser l'altre a ferirsi in lor carriere.

Aspri nitriti, e fereo suon di voci,  
 Grandin di piombo, e strepito d'acciari,  
 E scoppi orrendi con ruine atroci

Fean tal rumor, qual d'Africa ne' mari  
 Soglion talor due turbini infocati,  
 Che van cozzando con tempesta pari.

Den Krieg anzufangen erhob sich zuerst das  
 Fußvolk, und entgegen stürzten die andern,  
 sich zu treffen in ihrem Laufe.

Wildes Gewieher und rauhes Tönen der Stim-  
 men, ein Hagel von Blei, das Getöse des Stahls,  
 und krachendes Geschütz Zerstörung bringend,

Erregten so furchtbares Geräusch, wie auf  
 Afrika's Meeren zwei entzündete Wetter, die  
 mit gleicher Kraft auf einander stossen.

Monchi, laceri, perti, insanguinati  
 Cavallo e cavaliere empiano il campo,  
 E vivi e spenti in cumol rovesciati.  
 Mentre pugnar così tra il fumo e il vampo,  
 Che per le salme fra i guerrier cadute  
 Fin la strage alla strage era d' inciampo,  
 Ove fremito e duol, colpì e ferute  
 Confondonsi vieppiù, *Berthier* s' innalza  
 Qual scoglio fra bollenti onde canute,

---

Verstümmelt, zerrissen, mit Blut befleckt, be-  
 decken Ross und Reiter das Feld, und Lebendige  
 und Todte vermischt, thürmen sich zu Haufen.

Zwischen Rauch und Feuer kämpfen sie so,  
 daß durch die Menge der gefallenen Krieger das  
 Metzeln dem Metzeln ein Hinderniß wird.

Hier, wo Wuth und Schmerz, Schlag und  
 Wunde sich vermischen, erhebt *Berthier* sich wie  
 ein Fels zwischen grauen schäumenden Wogen.



Su cui la piena rotolando balza  
 Tanto, che rotta nelle sabbie opposte  
 Dal suo rigido fianco si r' imbalza.

Deh! come sprona al corridor le coste  
 L' intrepido *Desaix*, qual Decio urtando  
 Ferocemente nel terribil oste.

Parea falce di morte il fier suo brando,  
 Fiamma il cimiero, e gorgone il sembiante  
 Che le turbe di tema iva agghiacciando.

Wälzend bäumt sich die Fluth an ihm, und,  
 gebrochen vom entgegenstehenden Steine, stürzt  
 sie von seiner harten Seite zurück.

Ha! wie spornt das Rofs der unerschrockene  
*Desaix*, der, ein zweiter Decius, sich wild  
 in das furchtbare Heer stürzt.

Eine Sichel des Todes scheint sein Schwert,  
 Glut sein Helm, und eine Gorgone sein Blick,  
 die durch Furcht versteinert die Haufen.

Allor che micidial piombe nigghiante  
 Colpilo in fronte, e sulla estinta massa  
 Precipite cascò d' armi sonante.

*Bonaparte*, se 'l vede, e il ferro abbassa  
 Qual nuovo Achille a vendicar l'amico,  
 Poiche l'ira al dolor tempo non lassa.

Ne mai svelto così macigno antico  
 In Adige piombò, così ei percosse  
 Nel fianco de l'esercito nemico.

Als aber das tödtende Blei donnernd seine  
 Stirn traf, da stürzte er nieder auf den Haufen  
 der Erschlagenen, und die Waffen erklangen.

*Bonaparte*, es sehend, senkt eilig das  
 Schwert, um, wie ein zweiter Achilles, sei-  
 nen Freund zu rächen, denn die Wuth läßt  
 ihn zum Schmerze nicht Zeit.

So stürzt sich einst das losgerissene Felsstück  
 in die Etsch, als er eindringt in die Seiten des  
 feindlichen Heeres.



E sbarrando le luci umide, e rosse  
Spaventevol mandò grido sì forte  
Che l'oste intera per fuggir si mosse.

L'irte paure con le faccie smorte  
Ne precedon la fuga, e in un congiunte  
La sieguono dell par vittoria e morte.

Cadon le schiere d'ogni orgoglio emunte,  
Difese invan dall' orrida mitraglia  
E dal filo dei brandi, e da le punte.

---

Weit aufgerissen sein nasses und glühendes  
Auge, ertönt so schrecklich seine Stimme, daß  
die ganze Horde zu fliehen beginnt.

Die starre Furcht mit bleichem Angesichte  
eilet der Flucht voran, und vereinigt folgen  
ihr mit gleichem Schritte Sieg und Tod.

Alles Stolzes beraubt stürzen darnieder die  
Haufen, umsonst vertheidigt vom furchtbaren  
Geschütz, der Schärfe und Spitze des Schwertes.



Che in mezzo ad esse rapido si scaglia,  
 E tronca, e fora, e penetra, e calpeste,  
 Finchè l'ultime file apre e sbarglia.

Poi sotto la volcanica tempesta  
 Assal col brando nella destra eretto  
 De' grossi bronzi la trincea infesta.

E l'ignifere man troncò di netto,  
 Che giu cascando con le miccie ardenti  
 Le spenzero nel sangue a lor dispetto.

304 Wüthend wirft er sich in ihre Mitte, ver-  
 stümmelnd, durchbohrend, zertretend, bis er  
 auch die letzten Glieder trennt und zerreißt.

305 Dann, unter dem vulkanischen Wetter greift  
 er an, mit dem Schwerte in der Rechten, die  
 feindlichen Wälle des groben Geschützes.

306 Abgehauen wird die Hand, die das Feuer  
 trägt, und niederstürzend mit dem brennenden  
 Zunder löscht es diesen wider Willen im Blute.



E il suo bruno corsier smudando i denti,  
Or con l'ugna rompea gli estinti, ed ora  
Mordea le terga ai Vandali fuggenti,  
Che sul terreno stramazzano allora,  
Polve e sangue bevendo, e sangue intanto  
Sgorgano a rivi dalle membre fuora.

Ne libero, ne vivo alcun di tanto  
Esercito rimaso al fin sarebbe  
Se fosca notte nol copria col manto.

---

Das Gebiß zeigend, zertritt sein braunes  
Ross bald mit dem Hufe die Gefallenen, bald  
drängt es in den Rücken der fliehenden Vandalen.

Diese niederstürzend zur Erde verschlucken  
Staub und Blut, während Ströme desselben aus  
ihren Gliedern quellen.

Von diesem großen Heere wäre keiner frei,  
keiner lebendig geblieben, hätte die dunkle  
Nacht sie nicht mit ihrem Mantel gedeckt.

Qual istrice ch'è pur franger vorrebbe  
Cerchio di cacciator, ma indarno il tenta,  
Se più fitto di lance aspro s'acerebbe.

L'ostinato *Melas*, e tal . . . ma cede  
A l'eroe, perchè tregua almen consenta  
Ed offre in cambio le ma tolte prede.

---

Einem Igel gleich, der zu durchbrechen strebt  
den Kreis der Jäger, aber vergebens es ver-  
sucht, und, durch die Lanzen verwundet, nur  
noch wüthender wird,

So zieht sich der trotzige *Melas* bald unter  
dem Gefecht zurück, bald stürzt er wieder sich  
hervor, und so — doch endlich weicht er vor  
dem Helden, damit er einen Waffenstillstand  
erringe, und bietet ihm zum Tausch die unrecht  
geraubte Beute an.



LA CADUTA DELLE QUATRO MONARCHIE DEN-  
TRO L'URNA DELLA MORTE; *dall' istesso.*

Cadde in quest' urna il troppo molle Assiro  
Col sesto delle rose inaridito,  
E cinto il crin di perle e di zaffiro  
Vi cadde il Persian dal fasto suo tradito,  
E 'l Greco, che di mirto e allori in giro  
Il capo ornò, discorde e erudito.  
El superbo Roman vi cadde anch'esso  
Sotto il peso dell' armi e di se stesso.

DER FALL DER VIER MONARCHIEN IN DIE  
URNE DES TODES; *von demselben.*

In diese Urne fiel das zu üppige Assyrien mit  
dem vertrockneten Rosenkranze. Das Haar ge-  
schmückt mit Perlen und Edelsteinen fiel dort-  
hin auch Persien, von seinem Stolge verrathen,  
Auch Griechenland, das rings mit Lorbeer und  
mit Mirthen das uneinige und gelehrte Haupt  
schmückte. Dorthin fiel auch das stolze Rom  
unter der Last der Waffen und seiner selbst.

ISCRIZIONE SOTTO LA STATUA DI  
BRUTO; dall' *istesso*.

---

La vita i lasciai, ma il mio furor non lasso,  
E mi temono i rè benchè di sasso.

---

INSCRIFT UNTER DER BILDSÄULE  
DES BRUTUS; von demselben.

---

Das Leben liefs ich, doch nicht meine Wuth;  
drum fürchten mich, obgleich von Stein, die  
Könige.

---

Bedenken Sie, daßs dies Gedicht in dem  
nämlichen Augenblicke entstand, wo  
dem Dichter nur eben die Idee von *Ma-  
rengo's* Schlacht vor die Seele geführt war;  
so werden Sie ihm gewifs Ihre Bewun-  
derung nicht versagen. Warlich, mir  
ist es jetzt nicht mehr räthselhaft, wie



die alte Welt ihre Dichter und Propheten  
die *à la improvisadore italiano* häufig ihre  
Gesänge vor dem versammelten Volk de-  
clamirten, Gottbegeisterte nennen, und  
wie diese so mächtig auf ihre Nation wir-  
ken konnten, wenn nicht gnädige Her-  
ren und Damen in der Academie, son-  
dern — die Muse sie inspirirte, oder  
der Geist Gottes über sie kam.



---



---

DREIZEHENTER BRIEF.

Genua, den 8. August 1805.

Gern, mein Theuerster, verweilte ich noch einige Tage in Liguriens Hauptstadt, um sie ganz von allen ihren sehenswürdigen Seiten kennen zu lernen; allein ich muß schon morgen wider meinen Willen fort von hier, weil ich wohl einsehe, daß ich bei einem längern Aufenthalte doch meinen eigentlichen Zweck verfehlen würde. Ich führe hier zwar ein freudenvolles Leben, denn meine Zimmer im Gasthofe zum goldenen Hirsch haben die Aussicht nach dem Hafen, und meine Bewirthung ist fürstlich.



Auch haben meine Freunde trefflich dafür gesorgt, daß es mir nicht an frohen Zirkeln fehlt. Aber gerade dies ist es, was mich von hinnen treibt. Ich soll nur froh seyn beim Schmause, ohne Nahrung für den Geist zu erhalten, soll nur Geld vergeuden, ohne andern Gewinn dafür zu erhalten, als Uebersättigung des Magens, und das zu einer Zeit, wo ich eben zu neuer Gesundheit gelangt bin — nein, Freund, das hiesse für mich den Aufenthalt in Genua zu theuer erkaufen. Froh bin indessen doch, daß ich die Reise von *Acqui* hieher gemacht habe. Ich hätte über *Novi* und die *Bochetta* reisen können, welches der gewöhnliche Weg ist. Weil mich aber mein *Veturino* dann nicht in Einem Tage hergebracht hätte; so habe ich den zwar mühsamern, aber kürzesten Weg über die *Apenni-*



nen auf *Voltri* zu mit einer *Vetura* gewählt.

Zu diesem Ritte brauchte ich drei Maulthiere, mit denen ich des Morgens um zwei Uhr von *Acqui* abreiste. Mein Langohr gewährte mir freilich eben keinen bequemen Sitz; denn ein Packsattel, mit mehrern wollenen Decken belegt, die ein derber Strick statt des Gurts zusammenhielt, waren mein Sessel, zwei ungleich gebundene Stricke meine Bügel, und ein einzelner, nur an der einen Seite des Maules meines Thieres gebundener Strick mein Zaum. Urtheilen Sie nun, ob die *Vetura* mehr von mir, oder ich von ihr abhing? — —

Dessenungeachtet bestieg ich, weil die Dinge nicht zu ändern waren, mein Thier, und nun begann der Zug auf schmalem, felsigem Steig längs der Bor-



mida. Ungefähr nach einer Viertelstunde kam ich an eine äußerst schwierige und gefährliche Stelle. Der Pfad führte in stetem Zickzack einen jähren Felsen hinauf, oft über gefährliche Abgründe, wo das Mauthier kaum so viel Platz fand, seinen Fuß niederzusetzen. Ein paar Mal fand ich mich wirklich schwebend über diesen jähren Gründen, deren schaudervolle Tiefe die Dunkelheit der Nacht noch grausender machte.

Von hier stieg ich die Gebirge bald auf bald ab, doch so, daß ich mich allmählig immer mehr über den Meereshorizont erhob. Der Weg war abwechselnd gut und schlecht, und führte mich über *Ovada* nach *Rossiglione basso* und *alto*. Die Thäler waren gut angebaut, vorzüglich das Thal der *Orba*. Der untere Theil der Berge war in der Nähe der Ortschaf-

ten größtentheils mit Wein und Korn, der obere Theil aber mit Kastanienbäumen bepflanzt. Von einem dieser Berge hatte ich eine herrliche Ansicht *à vue d'oiseau* von verschiedenen, durch die Gewässer gebildeten, Thälern und ihrer Ränder. Ihre Form war so rein, daß ich glaubte, von Lehm *à la Lemann* geformte Modelle vor mir zu sehen. Dies wäre eine Schule für das Studium der Terrainbildung gewesen.

Der Weg von *Rossiglione* über *Campo-Freddo*, *Massone* und *Cabane* nach *Voltri* ist schwieriger, als der über den *Cenis* und *Bernhard*, abgerechnet, daß man im Sommer keinen Schnee auf diesen Gebirgen findet. Dicht hinter *Rossiglione* ist der Weg nur für Pferde und Maulthiere gangbar, und schlängelt sich gemeinlich die steilen Felsen an jähem



Abgründen hinan und hinab. Er wurde mir vorzüglich gefährlich, da ich mich auf meinen dicken Decken nicht fest halten konnte, und beim Hinabsteigen des Thieres nicht selten auf seinen Hals hinglitt. Mein Zügel leistete mir nur auf einer Seite Dienste, und so war ich oft an Abgründen der Willkühr des Führers oder des unbedachtsamen Thieres überlassen. Bei aller Vorsicht meiner Seite konnte ich so in die Tiefe geschleudert werden. Was half mir zum Beispiel Zaum und Gebiß, als meine Rossinante einen gefährlichen Steig, der sich am Abgrunde hinschlängelte, einschlug, mein Führer sie mit einem Steine warf, und in seinem Patois rief: *Maledetta va, prende la bona camina!* — und mein Maulthier bei dieser Zurechtweisung sich so zusammen nahm, daß es den jähesten



Abhang mit mir hinabtrabte? — Ich kam zwar glücklich davon, allein das nachfolgende Bagagethier fiel mit seiner Last den Abhang hinunter. Zum Glücke war es schon dem Ende desselben sehr nah, und konnte daher durch die Peitschenhiebe des unbarmherzigen Führers und die hülfreiche Hand meines Bedienten wieder auf die Beine gebracht werden. Schwerlich würde ich jedoch so glücklich davon gekommen seyn, wenn dies meiner Vettura begegnet wäre.

Nach vielfachem Lauf erreichte ich endlich den höchsten Gebirgsrücken der Apenninen, und sah plötzlich die ausgebreitetste Gegend vor mir, die je mein Auge überschaute. Um und neben mir die rauhen Kuppen der Berge, zwischen denen die fruchtbarsten Thäler hervorlächelten, und fernhin das Mittelmeer,



in welches der blaue Aether hinabstieg, getragen von den felsigen Küsten des Ponente und der Levante. Weilen durfte ich nicht lange bei diesem einzigen Anblick, wollte ich das Ziel meiner Reise noch am Tage erreichen. Aber so gefährvoll das Aufsteigen gewesen war, eben so mühsam mußte ich durch die steilen Zickzacke der Gebirge das Meeresufer zu erreichen suchen. Unbegreiflich war es mir, wie die Gebirgsbewohner hie und da einen völlig steil hinangehenden wiesenreichen Abhang hatten mähen können; ich erfuhr aber, daß sie ihre Schuhe mit Stacheln waffnen, und so die steile Höhe erklimmen. Je näher ich dem Meereshorizont kam, um so üppiger fand ich die Fruchtbarkeit der Thäler. Castanienwälder, Feigenbäume von außerordentlicher Größe, Weinstöcke in

hohen Wänden und Lauben aufgeführt, wechselten mit kleinen Waldungen von Obstbäumen ab, und schlossen die schönsten Cassinen ein. Die Sonne schien den ganzen Tag über sehr heiß, senkte sich jedoch, als ich *Voltri* näher kam, und malte die umliegende Küste und das sich immer mehr und mehr entwickelnde *Genua* mit den lieblichsten Farben, rosenroth, violett und himmelblau. Kaum hatte ich gegen sechs Uhr Abends glücklich *Voltri* erreicht, so begab ich mich nach dem Meeresufer, um, wo möglich, ein Boot zur Ueberfahrt nach *Genua* zu erhalten. Da ich aber hörte, dafs ich drei bis vier Stunden zu dieser Fahrt gebrauchen würde; so wählte ich lieber einen Wagen. Ich hatte aber viel Schwierigkeiten, ehe ich mit dem Postmeister in Richtigkeit kommen konnte. Er und



mehrere seines Gelichters hatten es darauf angelegt, mich zu prellen, und erst, als er sah, daß ich fest entschlossen war, in *Voltri* zu übernachten, und den andern Morgen mit einer Feluque nach *Genua* zu segeln, gab er nach, und ich kam noch ziemlich wohlfeil und rasch nach *Genua*. Ich bedaure einen jeden Fremden, der in Italien reist und mit den Prellereien der dortigen Leute, mit denen man zu thun hat, nicht bekannt ist. Entweder er wird geprellt, oder bringt sich vor Aerger um seine Gesundheit, wenn er nicht ganz pfligmatischer Complexion ist.

Fast stets im raschen Trott brachte mich mein Postillon längs der Meeresküste durch *Pegua*, *Sesta di ponente* und *Cornigliano* nach *St. Pietro d'arena*, wo ein Commando Franzosen stand. Von

hier geht der Weg noch eine ganze Meile längs dem Meere, beugt dann bei dem großen Leuchthurm um eine Ecke, und zeigt plötzlich das große Amphitheater von *Genua*.

Ueberall erblickt man an der Küste, vorzüglich von *St. Pietro d'arena* an, viele Landhäuser — *Ville* — der Genueser, die mehr oder weniger prachtvoll sind. Was mir aber nicht gefiel, ist die bunte Malerei an den meisten derselben. Das Clima ist hier viel wärmer, als jenseits der Apenninen, weil diese die rauhen Nordwinde abhalten. Ueberall sah ich die schönste Vegetation, herrliche Weinstöcke in hohen Wänden und Lauben gezogen, Oliven-, Lorbeer-, Limonen-, Orangen-, Mandel- und andere Bäume, die man bei uns nur in den Treibhäusern erblickt. Nicht in ganz Italien findet



man dergleichen Bäume in freier Luft; nur längs der Riviera und in dem mittlern und untern Italien. In der ligurischen Republik werden die meisten Limonen in der Gegend von *St. Remo* gewonnen.

Je näher ich *Genua* kam, um so heller strahlte der Mond, und hüllte Meer, Hafen, Stadt und Land in seinen Silberglanz, um die Reize der Gegend noch mehr zu heben. Meine Wonne wurde einzig bei *Genua* durch die engen, zwischen den Gartenmauern hinführenden Wege gestört. Sie sind an sich vortreflich, begegnen sich aber unglücklicher Weise an einer engen Stelle zwei Wagen, so ist es nicht möglich, auszuweichen, und der eine muß so lange rückwärts gehen, bis er einen etwas breitem Platz zum Ausweichen findet. Leider wider-

fuhr mir diese Unannehmlichkeit, und ich mußte eine Viertelstunde lang rückwärts fahren. Als ich an das Thor von *Genua* kam, stiegen drei Lohnbedienten auf meinen Wagen, und gaben sich alle Mühe, mir die respectiven Gasthöfe, die sie bedienten, anzupreisen. Ich ließ mich aber nicht irre machen, und befahl meinem Kutscher, mich nach dem goldenen Hirsch zu fahren. Innerhalb der Stadt gesellten sich noch zu dem Wagen drei *Fachini* — Lasträger — die mich bis zum Gasthofe begleiteten. Kaum hatte ich Zeit, auszusteigen, als diese drei Menschen nebst noch mehrern über meine Sachen herfielen, um sie in den Gasthof zu tragen. Ich verbat mir freilich diese zu große Dienstfertigkeit, und erlaubte es nur zweien von ihnen, einige meiner Sachen auf mein Zimmer zu bringen;





bringen; ich mußte ihnen aber nach der festgesetzten, mir freilich unbekanntem Taxe achtundvierzig Sols bezahlen. Dies ist eine ganz eigene Art von Prellerei in Italien. Steigt man in oder aus dem Wagen, so findet sich oft ein halbes Duzend und mehr dienstbare Geister ein, die über die Effekten herfallen, den Signore in den Wagen helfen oder wenigstens so thun, als wenn sie hülfreiche Hand leisteten. Ist man nun zur Abfahrt bereit, so erblickt man eben so viele Hände, die bezahlt seyn wollen, und bei der Verweigerung oft empfindlich grob werden. — Der Gasthof zum goldenen Hirsch liegt dicht am Hafen, und da ich gern die Aussicht auf selbigen haben wollte; so gab man mir eine Stube, von der ich ihn größtentheils, und zwar mit der größten Bequemlichkeit selbst im Bette überse-



hen kann. Ich bestieg noch denselben Abend den mit einer Plateforme versehenen hohen Thurm des Gasthofes, und genofs eine herrliche Aussicht über die Stadt und ihre Umgebungen, die vom Monde erleuchtet wurden.

Am andern Morgen war mein erster Gang nach der St. Laurenz-Kirche, deren Außenseite von schwarzem und weißem Marmor erbaut ist. Vom Thurme hatte ich eine herrliche Ansicht der Stadt und der umliegenden Gegend. Ich sah die *Strada nuova* und die *Strada balbi*, in denen lauter marmorne Palläste stehen. Schade nur, daß sie zu enge angelegt sind, denn sie sind nicht breiter, als die Königstraße in *Berlin*, wodurch die hohen Palläste und ihre schöne Bauart außerordentlich verlieren. Im Pallaste *Serra* hiefs ich mir den durch seinen Reichthum



bekannten Salon zeigen. Er ist wirklich prachtvoll, man sieht nichts als Spiegel, Krystalle und Gold, das mit *Lapis lazuli* incrustirt ist, herrliche Bronze und Alfrescogemälde. Nie sah ich etwas prächtvolleres. Der Saal soll auch allein eine Million — wahrscheinlich nur Livres — gekostet haben. Ein daneben gelegener Speisesaal wird von unten geheizt. Von hier ging ich nach dem *Albergo dei poveri*, und fand ein herrliches, mit den Marmorbildnissen verschiedener Wohlthäter verziertes Gebäude. Allein das Innere gefiel mir nicht, da ich, statt der erwarteten Reinlichkeit, das Haus durch unangenehme Gerüche verpestet fand. Die Tuchmanufactur in diesem Gebäude ist ansehnlich, und die Kirche desselben recht niedlich, ohne prachtvoll zu seyn. Ich sah in ihr einen herrlichen Christus nebst Maria en Relief von *Buonaroti*.



Von dem *Albergo dei poveri* begab ich mich nach dem Palais des Doge, um ihm meine Aufwartung zu machen. Im Vorsaal stand eine Art von Husaren oder Trabanten als Leibwache. Ich wurde introducirt, und artig vom Doge empfangen. Er unterhielt sich mit mir besonders über unsern König, den großen *Friedrich*, und unsre Monarchie; erkundigte sich nach meiner Wohnung und sagte, daß er noch die Ehre haben würde, mich zu sehen. Sein Decano, eine Art von Hofmarschall oder Ceremonienmeister, führte mich in den Saal, wo der Doge den Senat versammelt, und zeigte mir auch den ehemaligen Versammlungssaal des Adels zur Wahl eines neuen Doge. Beide Säle fand ich schön, vorzüglich aber den letztern, der außerordentlich prachtvoll und groß ist. Ein



Deckengemälde stellt die Abfahrt des *Colon* zu seiner Entdeckungsreise vor, und an dem obern erhöhten Theil des Saales erblickt man zwei Statuen von weissem Marmor, die einen Dogen vorstellen, der einem gefangenen cyprischen Könige die Freiheit schenkt. Rückerinnerungen an die ehemalige Gröfse des Staats! — Was mir bei meinen ersten Wanderungen durch *Genua* auffiel, waren die engen Strafsen. Denn man kommt mitunter in Gassen, wo man nicht im Stande seyn würde, einen Regenschirm zu entfalten. Jeden Augenblick rennt man hier aneinander, da die Stadt nicht nur sehr bevölkert, sondern auch stets voller Fremden ist. Doch merkte ich bald den Vortheil, welchen diese Bauart gewähre; sie leistet nämlich gegen die brennend heifsen Strahlen der



Sonne herrlichen Schutz. Die kleinen Strafsen sind alle mit Lava, die gröfsern aber mit breiten Steinen gepflastert. Equipagen sieht man wenig oder gar nicht in *Genua*, die meisten Damen und vornehmen Herren bedienen sich der Tragechaisen, wobei die Träger durch verschiedenes Zurufen, je nachdem der Rang ihrer Herrschaft vornehm oder gering ist, die Fußgänger bitten, ihnen Platz zu machen. Das Frauenzimmer, grofs und klein, hoch und niedrig, trägt einen *Mezzaro*, ohne welchen ich selbst eine Fremde, wenn sie anders nicht der Kritik des Pöbels ausgesetzt seyn will, auszugehen rathe. Der *Mezzaro* besteht aus einem zwei, drei bis vier Ellen langen Stück Zeug von Kattun, Zitz oder Mousselin, den die Damen, gleich einem Schleier, über Kopf, Schulter und Arme



hängen. Die größte Kunst besteht darin, den Kopf und die Arme so zu bedecken, daß nichts von deren Reizen verloren geht. Mehrmals sah ich recht artige Gesichter und niedliche Arme unter diesem Mezzaro hervorgucken. Die Ihnen bekannten Cicisbeen, ohne den keine Genueserinn von Stande ausgeht, nennt man hier Patito's, ein Name, den sie mit Recht führen, denn sie sind wirklich geplagte Geschöpfe. Läßt sich die Dame in der größten Hitze in einem entlegenen Garten, zwischen brennenden Gemäueren oder Felsen den Berg hinantragen, so sieht man nicht selten den armen Patito keuchend hinterher zu Fußse gehen. Dafür gilt er aber auch alles im Hause; und ich rathe es einem jeden, dereine Frau schön findet, sich mehr vor dem Patito, als vor ihrem Manne in Acht zu nehmen.



Ich besuchte noch vor Tische das Arsenal, fand aber nur den Schatten des ehemaligen. Eine alte außer Thätigkeit gesetzte Galeere, worauf sich Galeerensklaven befanden, und zwei Tartanen mit einigen Canonen besetzt, die alle Jahr einmal gegen die Barbaresken zu kreuzen pflegen, sind jetzt die einzigen Ueberbleibsel jener einst so furchtbaren Seemacht. Wo sind nun *Genua's* 200 wohlgerüstete Schiffe und ihre 50,000 Streiter, mit denen es den Archipel und das mittelländische Meer sonst beherrschte! — Wahrlich, die Geschichte der Entstehung dieser Republik, ihrer Bildung, ihres Wohlstandes und ihres Verfalls nimmt in dem Buche des menschlichen Schicksals einen merkwürdigen Raum ein. Von den Karthagern zerstört, von den Römern wieder aufgebaut, von ihnen



und den Byzantinern sieben Jahrhunderte beherrscht, von den Longobarden zum zweiten Male verwüstet, geplündert und aufgebaut, fiel sie endlich, da sie die ganze Reihe von Schicksalen, die Italien durch verwüstende Horden trafen, durchlaufen war, an *Carl den Großen*, der sie durch Grafen und Markgrafen regieren liefs.

*Genua* benutzte die Schwäche der carolingischen Fürsten, und schon im zehnten Jahrhundert war es unabhängig. Seine Lage forderte es zum Handel auf; durch ihn kamen die Reichthümer, und mit diesen die Macht. Schnell wuchs *Genua* empor. Schon im zwölften Jahrhundert sah es sich Meister von *Montferat*, *Monaco*, *Nizza*, *Marseille* und dem größten Theil der provenzalischen Küste. Es beherrschte das schwarze Meer, und gründete sich an seiner Küste *Caffa* zu

einem mächtigen Handelsplatz. Allein bald verdrängte sie eine neue Rivalin. *Venedig* erneuerte seinen Wettkampf, und 1581 gelang es dieser Königin des adriatischen Meeres, die genuesische Macht bei *Chiocza* einzuschließen, und so den Verfall der Genueser vorzubereiten.

Nun zerfiel dieses durch Factionen und Inconsequenzen aller Art zerrüttete Reich immer mehr und mehr. Ein Oberherr wechselte mit dem andern, und fremde Fürsten äußerten ihren Einfluß, bis *Andreas Doria* als Retter seines Vaterlandes auftrat, es durch eine neue Staatsorganisation befestigte, und so gegen alle Einwirkung der Fremden sicher stellte.

Doch allmählig bereiteten die Vergrößerungssucht und der Neid der Nachbarn



*Genua's* Fall; es verlor seine Freiheit und die Quelle seiner Macht, den Handel. Nun hat es keinen andern Platz mehr unter Europens Staaten, als den ihm die Großen anzuweisen belieben.

Von dem Arsenal aus bestieg ich die Mauern, die den Hafen umgeben, und umging einen großen Theil derselben. Sie sind dreißig Fufs hoch, sehr breit und haben zu beiden Seiten gemauerte Geländer, die völlig vor dem Hinunterfallen sichern. Gegen Abend begab ich mich nach dem Hafen, miethete mir eine Gondel, und durchschnitt, von zwei rüstigen Matrosen geleitet, die grünen Fluthen zwischen bunt durcheinander gelagerten Schiffen, unter denen sich aber keine besonders große, und gar keine Kriegsschiffe befanden. Ich fuhr außerhalb den Molen weit in die hohe



See, und an der Ostseite der Stadt hinauf, und dann nach der Abendseite wieder zurück. Der Abend war heiter, die See wogte nur wenig, und langsam schwebten majestätische Schiffe mit schwellenden Segeln dem Hafen zu. Am fernen Horizonte zeigte sich eine englische Fregatte und eine Brigg in Station. Bei der Rückkehr begegnete ich einem Boot mit Austern, die eben gebrochen waren. Ich liefs mir einige Duzend reichen und genofs sie, da ich keine Limonen hatte, frisch und rein mit dem Meereswasser. Sie waren nur klein, aber sehr schmackhaft. Die gröfsern werden von Korsica gebracht; weil aber jetzt die Fahrt nach dieser Insel gesperrt ist: so begnügt man sich mit den kleinern, die man selbst im Hafen findet. Meine Gondel fuhr dicht bei den Quarantaine haltenden größtentheils



griechischen Schiffen, die aus der Levante kamen und Korn geladen hatten, vorbei, und balddarauf langt' ich bei dem Leuchthurm an, wohin ich zu steuern befohlen hatte. Ich bestieg ihn; und wurde mir die Erreichung seiner höchsten Gallerie auch sauer, so wurde ich doch, durch die herrliche Aussicht von demselben aus, belohnt. Man hatte drei Schiffe von der Levante und zwei von Westen her signalisirt. Ich stieg vergnügt wieder hinunter, setzte mich in meine Gondel, und fuhr in einer andern Richtung durch den Hafen. Er war voller Leben. Eine Menge Gondeln fuhr Damen und Herren theils spazieren, theils nach einem Badeschiffe, weshalb letztere schon entweder ausgezogen waren, oder sich mit dem Ausziehen beschäftigten, und eine Menge Männer und Knaben schwammen und tauch-

ten in dem Hafen umher. Mir war, als lebte ich unter Sirenen und Tritonen. Man badet hier viel und schwimmt, von Jugend auf daran gewöhnt, sehr gut. Die ganze Küste ist oft mit badenden Personen männlichen Geschlechts bedeckt. Die Schönen baden hier freilich auch, pflegen sich aber heimliche Stellen hinter Felsen oder in deren Grotten auszusuchen, um ihre Reize den lüsternen Augen zu entziehen. Jedoch gelingt ihnen dieses nicht immer, und oft belauscht sie ein unverhofft vorbeisegelndes Boot. Auch mir wurde die Uebersicht einer solchen heimlichen Stelle vom Leuchtturm aus zu Theil. Die Schönen ahneten nichts davon, und enthüllten ganz ohne Scheu ihre Reize.

Die Festungswerke der Stadt sind so weitläufig, daß man drei Stunden Zeit





zu ihrer Umgehung braucht, und bestehen meistentheils aus einzelnen, auf den höchsten Rücken der Berge gelegenen Forts, die jedoch durch Mauern oder Wälle zu einem Ganzen verbunden sind. Das stärkste derselben, welches die Stadt und alle übrigen Forts beherrscht, ist das Fort *il Sperone*, von dem man eine herrliche Aussicht auf die Stadt und ihre Umgebungen hat. Mich wundert es, daß die Oesterreicher bei der letzten Belagerung keinen Versuch machten, dieses Fort wegzunehmen; denn gelang es ihnen, so waren sie Meister von *Genua*. Es ist freilich nicht immer, aber doch bisweilen rathsam, sagt das Sprichwort, den Stier bei den Hörnern anzugreifen. Ein solches Wagestück würde wenigstens den Oesterreichern mehr Ehre gemacht haben, als ihr langsames, zögerndes Verfahren. Wie sehr



übrigens die Genueser durch diese letzte  
Blokade gelitten haben, übersteigt fast al-  
len Glauben, und einzelne Erzählungen  
ihrer Drangsale erregen wirklich Schauer.  
Am meisten bedauern sie, daß der Aus-  
bruch des neuen Krieges ihnen auch die  
Hoffnung raubt, durch ungehinderten  
Gebrauch ihrer übriggebliebenen Kräfte  
und durch verdoppelte Thätigkeit ihre  
traurige Lage verbessert zu sehen. Aber  
wenn wird der Sturm, welcher Europa  
durchbraust, sein Toben enden? —

VIER-





---

 VIERZEHNTER BRIEF.
 

---

Mayland, den 13. August 1803.

Meine Abfahrt von *Genua* geschah des Morgens um drei Uhr. Der Weg von *Genua* bis *Campo Marone*, wo die *Bocchetta* ihren Anfang nimmt, besteht aus einer ganz vortreflichen Kunststrafse, welche die Familie *Cambiasi* auf eigene Kosten erbauen liefs, und wodurch sie sich gewifs ein eben so bleibendes Denkmal gesetzt hat, als die *Appius* und *Flaminus* im alten *Rom* nur immer sich errichteten. Schöne Villen, von lachenden Gärten umgeben, schmücken dieses Kunstwerk so anmuthig, dafs mir der

vier Stunden lange Weg viel zu kurz für mein Vergnügen war, besonders da ich gleich hinter *Campo-Marone* in die *Bocchetta* einfuhr. Dieser Pafs zwischen hier und *Ottagio* ist ein äußerst mühsamer Weg, denn man steigt bald hinan, bald hinab, und die Strafe drängt sich gleichsam mit Gewalt durch die Berge. Bei einer gehörigen Besetzung ist dieser Pafs beinah unangreifbar. Ich sah noch mehrere Abschnitte zu Batterien aus dem letzten Kriege; sie schienen mir gut angelegt zu seyn, wurden aber nicht immer mit Erfolg vertheidigt. Die erste Station hinter *Voltaggio* ist die ligurische Bergfestung *Gavi*, welche den Eingang in die *Bocchetta* nach *Genua* hin sperren soll. Diese Feste liegt auf der höchsten Kuppe eines Bergrückens und beherrscht ganz die umliegende Gegend. Beim ersten



Anblick imponirt sie außerordentlich, bei einer genauern Beobachtung aber verliert sie von ihrer Stärke, denn es erheben sich von der einen Seite künstliche Terrassen, die bis nahe an die Festungsmauern reichen, und meines Erachtens eine feindliche Bestürmung außerordentlich begünstigen. Ueberdies gewährt der am Fusse der Stadt fließende Bach, der den größern Theil des Jahres trocken ist, den Vortheil, daß man alsdann in dem Bette desselben, wie in einem Laufgraben, marschiren kann. Er kommt in dieser Hinsicht mit den meisten Nebenflüssen in Oberitalien überein, die fast alle die Natur der Wildbäche an sich haben. Sie sind oft unbedeutende Gerinne, zuweilen ganz wasserleer, und plötzlich wachsen sie nach starken Gewitterregen, oder gar im Frühjahr und Herbst, zu



großen Waldströmen an, die alles mit sich fortreißen, und ohne viele Gefahr nicht zu passiren sind. Besonders wäre es keinem Feldherrn zu rathen, nach der Ansicht, die er sich im Sommer von diesen Wasserzügen verschafft hat, seine Frühlings - oder Herbstoperationen anzuordnen; oder umgekehrt, im Sommer auch auf ihren Schutz zu rechnen, wenn sie im Früh - oder Spätjahr seine Positionen und Märsche deckten.

In der *Bocchetta* und vorzüglich in der Nähe von *Gavi* und *Novi* haust gegenwärtig der sogenannte *Gran Diavolo* mit seiner Legion, die aus 254 Banditen bestehen soll. Sie haben, heist es, eine völlig militärische Organisation, ihre Montirungen und selbst eine Fahne; sie greifen bei Nacht und bei Tage an, gleich viel, zu welcher Stunde, plündern als-



dann die Reisenden und morden auch zuweilen. Dies geschieht aber gemeinlich doch nur aus Rache gegen die ertappten Personen, oder wenn man sich zur Wehr setzt. Vor kurzen sollen 100 von ihnen die Stadt *Gavi*, welche unterhalb dem Fort liegt, und mit einigen 100 Franzosen besetzt war, angegriffen und sich tapfer mit der Besatzung herumgeschossen haben. Ein Zug ihrer Kühnheit ist folgender, während meiner Anwesenheit im Bade, von ihnen ausgeübter Streich. Ein gewisser Herr *Pavese* aus einem reichen Handelshause zu *Novi* wohnte auf seinem Landgute, das eine oder anderthalb Stunden von *Novi* entfernt liegt, in aller Ruhe. Plötzlich wird er eines Tages von fünfundzwanzig dieser bewaffneten Banditen überfallen und gebunden. In dieser Lage nöthigt man ihn, eine Obli-



gation von 30000 Livres an den Ueberbringer zahlbar auszufertigen; und indess die Räuber ihn bewachen, begeben sich mehrere ihrer Genossen bewaffnet nach dem Hause *Pavese* in der Stadt *Novi* und fordern die Auszahlung von 30000 Livres. Ein Freund des Hauses, der eben zugegen war, capitulirt mit ihnen, stellt ihnen die Lage des Hauses und die Unmöglichkeit desselben vor, eine solche Summe auszuzahlen. Aber nur nach langem Bitten begnügen sich die Banditen mit einer Summe von 10000 Livres auf Abschlag, und entlassen endlich den Gefangenen einzig unter der Bedingung, das er die übrigen Gelder nachzahlen solle; widrigenfalls würden sie ihn schon finden. Herr *Pavese* kam den Tag nach diesem Ereigniß zu *Acqui* an, wo Mutter und Bruder badeten, denen er, wie



der Gesellschaft überhaupt, sein Schicksal klagte, und mit trauriger Miene zu erkennen gab, daß er wahrscheinlich die rückständige Summe noch würde nachzahlen müssen.

Man behauptet allgemein, daß diesem Uebel eine politische Tendenz zum Grunde liege, welches man besonders daraus folgert, daß sie vorzugsweise die sogenannten Patrioten, das heißt, die Freunde der Franzosen, angreifen. Wie dem auch sey, so zeigt es doch offenbar von Schwäche oder Leichtsinn des Gouvernements, das solche grobe Unordnungen in seinem Lande duldet, Denn der Freinde und selbst der Eingeborne sind auf den Küsten der Barbarei keinen größern Gefahren bloßgestellt, als hier. Ich kam noch glücklich durch, wiewohl nicht ganz ohne Abentheuer. Denn in

der Nähe von *Novi*, so recht in einer Gegend, die zur Mördergrube geschaffen war, kam ein Mensch von wildem Ansehen quer über das Feld gerade auf mich zu, und fragte mich, da ich eben neben dem Wagen her spazierte: Ob ich diesen Abend noch nach *Novi* wolle? — Auf meine Frage, weshalb er dieses zu wissen verlange? erwiderte er mir ziemlich keck, daß ich wahrscheinlich nicht mehr hineinkommen würde, weil man die Thore um neun Uhr schlosse. Da ich hierauf kurz antwortete: das ist meine Sorge! und nun weiter gar nicht auf ihn zu achten schien, entfernte er sich wieder raschen Schritts quer über eine Wiese. Meine Reisegefährten, denn wir machten eine Gesellschaft von vier Personen in zwei Wagen aus, waren jetzt besorgt, daß er seine Mordgesellen herbeiholen



würde; allein wir kamen noch glücklich vor Thoresschluss nach *Novi*, ohne weiter beunruhigt zu werden. Vielleicht hatte der *Recognoscirende* das Terrain zu stark vertheidigt gefunden, da wir alle bewaffnet waren, vielleicht hatten wir der Bande einen Vorsprung abgewonnen, oder was sonst der Grund war; kurz die Besorgnifs blieb ohne Folgen.

*Novi* ist eine sehr lebhafte Handelsstadt, in der ich aus mehr als einer Rücksicht gern verweilt wäre, wenn es die Umstände hätten erlauben wollen. Am meisten bedauerte ich, dafs ich das Schlachtfeld bei der Stadt, aus Eigensinn meines *Veturino* und wegen der Unsicherheit der Gegend durch den *Gran Diavolo* nicht besichtigen konnte. Doch schien mir das Centrum desselben durch die Stadt *Novi* stark gedeckt zu seyn. Zwei-



mal schlugen sich in dieser wichtigen Schlacht die Heere der Franzosen und der verbündeten Oesterreicher und Russen durch diese Stadt, die bei der Gelegenheit von beiden Theilen etwas mitgenommen wurde. Ich glaube jedoch, daß sich der Sieg, trotz ihrer Anstrengung, auf die Seite der Franzosen würde geneigt haben, hätte der österreichische Feldherr nicht Mittel gefunden, die feindliche rechte Flanke zu tourniren.

So lange *Joubert* lebte, machte *Moreau* nur den Beobachter, und befand sich, so lange es die Umstände erlaubten, auf einem Kirchthurme der Stadt; er übernahm aber nach *Joubert's* tödtlicher Verwundung gleich das Commando, und rettete, als die Schlacht nicht mehr zu gewinnen war, die Ueberbleibsel der geschlagenen französischen Armee durch einen meisterhaften Rückzug.



Den größten Fehler nach errungenem Siege beging *Suwarow* wohl dadurch, daß er die Umstände nicht gehörig benutzte, und gerade auf *Genua* los marschirte, welches in diesem Augenblick keines Widerstandes fähig, und für die Allirten sehr günstig gestimmt war.

Von *Novi* fuhr ich über *Tortona* und *Voghera* nach *Pavia*, nachdem ich unterhalb *Pancarana* auf einer fliegenden Brücke den *Po* passirt war. *Tortona* war sonst eine Festung, die von einem festen Schlosse statt der Citadelle beherrscht wurde. Nun ist der Ort aber nach der Schlacht von *Marengo* geschleift. Aus den Ueberbleibseln zu urtheilen, schien mir dieser Platz nicht besonders fest gewesen zu seyn. Dies gilt ebenfalls auch von der ehemaligen Festung *Voghera*.

Der *Po* ist bei *Pancarana* sehr breit und



tief, und hatte auf beiden Seiten noch ziemlich gut erhaltene Retrenchements, von denen die am rechten Ufer befindlichen besonders weitläufig waren. Die Visitation, welche ich jenseits des Po, sobald ich auf dem Boden der italienischen Republik angekommen war, durch die bei der Brücke angestellten Visitatoren erdulden mußte, war äußerst strenge, und trug das ihrige mit dazu bei, daß ich später am Abend, als ich es gehofft hatte, nach *Pavia* kam.

Diese große, alte Stadt am Tessino, die auch *Papia*, lateinisch *Ticinum* genannt wird, ist gegenwärtig der Hauptort des Departements Tessin. Sie ist bekanntlich der Sitz eines Bischofs, und einer von *Carl dem Großen* gestifteten, und von *Carl dem Vierten* erneuerten berühmten Universität, welche eine gute



Bibliothek, ein anatomisches Theater mit schönen Präparaten und einen berühmten botanischen Garten hat, Anstalten, welche durch die Franzosen einiger ihrer besten Zierden beraubt worden sind. Hier war sonst der berühmte *Spalanzani* Professor, und noch jetzt lebt der berühmte *Scarpa* in dieser Stadt. Die Universität hatte wegen der grossen Hitze ihre gewöhnlichen dreimonatlichen Ferien. Die Stadt hat ein Schloß mit einer schlecht befestigten Citadelle, welche die Franzosen am 14ten Mai 1796, ohne einen Schuß zu thun, den Oesterreichern abnahmen. Die Karthause, in welcher König *Franz der Erste* am 20sten Februar 1525, während der Belagerung von *Pavia*, in einem Gefechte mit den Kaiserlichen gefangen genommen wurde, liegt eine Stunde von *Pavia*, fast mitten



in dem grossen Thiergarten, welcher bis dicht an die Stadt reicht, und mit einer viereckigen Mauer umgeben ist, die zwanzig italienische Meilen im Umfange hat. *Giovan Galeazzo Visconti*, erster Herzog von *Mayland*, war der Erbauer derselben gewesen. Die Stadt machte einen Aufstand gegen die Franzosen, wodurch mehrere Menschen von beiden Theilen das Leben verloren, und mehrere Häuser in der Stadt geplündert wurden. Schade, daß ich auch *Pavia* und ihre Merkwürdigkeiten eben so wenig, als *Novi* in Augenschein nehmen konnte; doch giebt mir dies Veranlassung zum längern Aufenthalt in *Mayland*. Die drei Poststunden lange Straße von *Pavia* nach dem Hauptorte der ganzen Republik ist vortrefflich. Herrliche Felder, Wiesen, Weinstöcke, Obstbäume und



dergleichen wechseln stets miteinander ab, so daß ich mich in einem unermesslichen Garten zu befinden glaubte. Da das Klima sehr heiß ist, so würde alles verbrennen, wäre nicht dies Land an Gewässern so reich. Ich sah aber auch kein Land, wo man diese so gut zu benutzen wüßte, als hier. Das kleinste Quellgerinne wird durch Verdämmung in mannigfaltigen Richtungen durch Wiesen und Felder geleitet, und daher gedeiht auch der Reisbau, der immer Wasser haben will, hier so gut. Der Reis, den ich hier zum ersten Mal erblickte, stand dicht und schön, seine Pflanze hat viel Aehnlichkeit mit der Gerste.

Das Thor, wodurch ich in *Mayland* einfuhr, und der zunächst demselben liegende Theil der Stadt sind häßlich, und schlugen meine Erwartungen von



dieser Hauptstadt nicht wenig nieder. Doch wurden sie bald wieder belebt, und zwar um so stärker, je mehr ich mich dem Gasthofs zu den drei Königen, wo ich mein Absteigequartier zu nehmen beschlossen hatte, näherte.

Die Lage von *Mayland* oder *Milano*, wie sie der Italiener nennt, ist Ihnen aus der Geographie her bekannt. Die Stadt ist nämlich in einer Ebene zwischen den Flüssen *Tessino* und *Adda*, der *Olbione* und dem aus dem *Comersee* kommenden und bei *Casone* in den *Po* fallenden Fluß *Lambro*, erbaut, und von vielen Kanälen durchschnitten, welche alle diese Flüsse in Verbindung setzen. Ihr Alter giebt man sehr hoch an; denn sie soll schon im Jahre 395 nach Erbauung der Stadt *Rom*, oder etwa 560 Jahre vor unserer Zeitrechnung von den Galliern erbaut



baut seyn. Die Chronikenschreiber lassen sie zweiundvierzig Mal belagert, zweiundzwanzig Mal erobert und vier Mal ganz zerstört werden. Dessenungeachtet ist sie immer wieder neu aus ihren Ruinen emporgestiegen, was auch bei ihrer herrlichen Lage in der fruchtbarsten Gegend nicht anders seyn konnte. Im sechszehnten Jahrhundert soll sie so volkreich gewesen seyn, dafs im Jahre 1524, 300000 Menschen an der Pest starben! — Gegenwärtig zählt diese Stadt nur 150000 und mit Einschluss der Fremden, deren Zahl hier immer sehr grofs ist, an 170000 Einwohner. Sie hat zweiundzwanzig Thore, einundsechzig Pfarrkirchen und viele Palläste und öffentliche Gebäude. Ich mufs Ihnen aber aufrichtig gestehen, dafs mir keines derselben, selbst nicht der Pallast des Vice-Präsidenten, die

ehemalige Residenz des Erzherzogs, besonders auffiel. Es sind große, wenn Sie wollen, auch schön geformte Massen, die aber wenige architektonische Verzierungen haben, und daher etwas casernenmäÙig aussehen. Die StraÙen sind zwar gut gepflastert, doch meistens eng und krumm. Nur die vielen Läden, welche man überall in denselben erblickt, und die aufs schönste ihre Waaren zur Schau stellen, machen, daÙ man gern in denselben wandelt. Rund um die Stadt, deren Umfang, mit Inbegriff der vielen Gärten, zwei und eine halbe deutsche Meilen beträgt, ist ein Wall nebst einer Mauer aufgeführt.

Sie sehen hieraus, daÙ sich *Mayland*, in Hinsicht der Bauart, auf keine Weise mit *Berlin* messen darf; allein das lebhaftere Handelsverkehr, welches hier



herrscht, und der gefällige ungebundene Ton, den der stete Aufenthalt so vieler Fremden hier erzeugt, hat ihm doch nicht mit Unrecht den Namen des kleinen *Paris* zugezogen.

Die ehemalige Citadelle von *Mayland* soll ziemlich stark gewesen seyn. Bekanntlich ist sie seit dem Traktate von *Marengo* geschleift, und ein Theil der Werke zur Vergrößerung der ehemaligen zwischen der Stadt und der Citadelle gelegenen Esplanade, nun *Foro Bonaparte* genannt, geebnet worden. Ich sah hier das Fußgestell, worauf *Bonaparte's* Bildsäule gesetzt werden soll, wiewohl auch dies noch nicht vollendet. Dafs es bei dem grofsen Umfange, den die Stadt hat, den Franzosen am 15ten Mai 1796 leicht werden mufste, in *Mayland* einzurücken, besonders da die Einwohner die alten Ge-



rechtsame besaßen, bei dringender Gefahr dem Feinde die Schlüssel der Stadt überreichen zu dürfen, ist Ihnen nun wohl einleuchtend. Ob sich die Citadelle nicht länger hätte halten können (denn am 18ten Juni wurden die Laufgräben gegen sie eröffnet, und schon am 29sten Junius ergab sie sich dem französischen General *Despinoy* durch Capitulation) ist eine andere Frage. Allein was würde auch unter den damaligen Umständen ein längerer Widerstand gefruchtet haben? —

Da ich einmal auf militärische Gegenstände gekommen bin; so erlauben Sie mir, Ihnen die durch den Gouverneur von *Mayland*, den General *Milosewitz*, erhaltene Nachricht mitzutheilen, daß die italienische Landmacht bereits auf 30 bis 32000 Mann gebracht ist, und noch verstärkt werden wird. Die Infan-



terie ist beinahe ganz französisch gekleidet, mit dem Unterschiede, daß die Farbe ihrer Montirung grün ist. Die Husaren aber, welche ich gesehen habe, sind beinahe österreichisch gekleidet. Ich habe viele sehr schöne große, aber auch mitunter kleine und unansehnliche Leute unter den Truppen der Republik gefunden, und ihre Haltung war, für neuorganisirte Truppen, schon recht gut. — Eine Brigade von der italienischen Armee befindet sich jetzt unter dem Befehl des Generals *Lecchi* in Unteritalien.

Unter den einzelnen Oertern, welche ich hier habe in Augenschein nehmen können, nenne ich Ihnen zuerst die Metropolitan - oder Domkirche zur heiligen *Maria* und *Thecla*. Der Bau dieser Kirche wurde schon 1386 angefangen, und dennoch ist er nicht vollendet. Ein



größer Theil der Façade ist noch so un-  
 bekleidet gelassen, daß ich geneigt  
 war, beim ersten Anblick das Gebäude  
 für stark beschädigt zu erklären, welches  
 in den Revolutionszeiten leicht gesche-  
 hen konnte, bis ich des bessern belehrt  
 wurde. Diese Kirche soll an viertausend  
 marmorne Säulen in sich fassen, un-  
 ter denen mir vorzüglich die des geschun-  
 denen *St. Bartholomaeus* von Seiten der  
 Kunst am meisten gefiel. Die zweiund-  
 funfzig Säulen, welche das Kirchengewölbe  
 tragen, und die zum Theil sehr  
 stark sind, bestehen, wie fast die ganze  
 innere Bekleidung dieser Kirche, aus  
 Marmor. Schade nur, daß man ihre  
 innern Schönheiten wenig sehen kann,  
 weil die gemahlten Fensterscheiben, eine  
 Zierde in ihrer Art, das Innere der Kir-  
 che sehr verdunkeln. Der ehemalige



Cardinal und Erzbischof von *Mayland*, der heilige *Carl Boromaeus*, liegt in derselben begraben. An Gröfse kommt diese Kirche der Peterskirche zu *Rom* und der St. Paulskirche zu *London* nicht völlig gleich, steht ihnen aber auch nur wenig nach, und kann an innerer Ausschmückung ihnen fast gleich gestellt werden.

Der *Corso*, wohin ich mich von der Kirche aus begab, besteht in einer langen Allee noch innerhalb der Stadt, und ist die besuchteste Promenade der *Mayländer*. Jeden Abend finden sich hier viele Wagen voller Damen und Herren ein, die alle in einer Reihe ruhig hintereinander auf- und abfahren. Will ein Wagen verweilen, so fährt er aus der Reihe, und hält aufserhalb derselben so lange still, als es ihm beliebt, alsdann



tritt er nach Belieben wieder in dieselbe ein. Damit diese Ordnung beobachtet werde, reiten überall Husaren herum, welche diese Ordnung erhalten. Ich sah selbst einen doppelten Posten derselben, gleich einer Vedette, an dem zwiefachen Ausgange eines Thores stehen, damit die Ordnung beim Ein- und Ausfahren nicht gestört werden möchte. Während nun die vornehme Welt sich in ihren Equipagen hier auf- und abbewegt, spazieren auch viele Herren und Damen in den Seitengängen dieser Allee zu Fufse. Ich sah, da es nur ein gewöhnlicher Wochentag war, einige hundert Equipagen, dahingegen man an Sonn- und Festtagen deren an zwei- bis dreitausend erblicken soll.

Aus dieser großen Zahl und der Schönheit der hiesigen Equipagen leuch-



tet offenbar beträchtlicher Reichthum und starker Luxus hervor, und dies ist ein Beweis, daß *Mayland* durch die letzten Kriege nicht so sehr viel gelitten haben kann.

Dergleichen Corsi sind in Italien sehr gewöhnlich, fast alle große Städte haben sie aufzuweisen. Sie sind der große Schauplatz, wohin man geht, um zu sehen und gesehen zu werden. Mag doch das immerwährende Auf- und Abfahren sehr langweilig seyn, mag der feine Staub sich in dicken Wolken erheben, und der Gesundheit Gefahr drohen; dennoch muß man im Wagen oder zu Fuß diese Promenade besuchen, weil es die Mode so haben will, und weil man seine Zeit nicht nützlicher auszufüllen weiß.

Die Damen, welche ich hier sah, fand ich schön gebildet und äußerst ge-



schmackvoll gekleidet. Eben so zeichnete sich auch das männliche Geschlecht durch seinen Anzug und seine ungewohnte Manieren vor andern Italienern so aus, daß ich unter Franzosen mich zu befinden wähnte. — Lange konnte ich es jedoch in diesem erstickenden Staub nicht aushalten, und da es mir noch zu früh war, in meinen Gasthof zurückzukehren, so begab ich mich in ein nahegelegenes Caffehaus, was äußerst elegant war, und dennoch, wie ich in der Folge erfuhr, nicht das erste war. Das eigentliche Versammlungszimmer bestand aus einer schönen Rotunde, die auf vierzehn porphirnen Halbsäulen, deren Capitäl vergoldet waren, ruhte. Die kleinen Tische, an welche man sich setzte, waren von Marmor, und die übrigen Geräthschaften nebst der Beleuchtung machten mit die-



sen ein gefälliges Ganze. Auf der einen Seite der Rotunde war eine Billardstube und auf der andern ein Zimmer, wo alle Arten von gefrorenen Leckereien zubereitet wurden. Ein oder zwei Marqueurs gehen beständig in dem Saal umher, um die Bedürfnisse der Gäste zu vernehmen. Sie bestellen alsdann mit lauter Stimme das Verlangte, und im Augenblick ist man bedient. Gemeiniglich erhält man beim Eintritt das Verzeichniß der vorhandenen Leckereien, welches in einer langen Liste besteht. Nun kann man wählen: Eis in Stücken, welches so hart ist, daß man es mit kleinen Messern schneiden muß, gewöhnliches Eis (*Sorbet*) Halbgefrorenes, (*Crêpe*) das getrunken wird, oder Eislimonade, Orgade und was der Süßigkeiten mehr sind. Alle diese Waaren sind vortrefflich und so

wohlfeil, das ich nicht begreifen kann, wie die Leute dabei bestehen können. So bezahlte ich zum Beispiel für ein Sorbet, ein Glas Crepé und eine Eislimonade nur achtzehn mayländische Sols, ungefähr vier Groschen preussisch. Was würden Sie dafür bei *S. in B.* haben zahlen müssen? —

Dergleichen Caffehäuser findet man in allen Strafsen, und oft mehrere in einer und derselben. Sie werden von Herren und Damen gemeinschaftlich besucht, und sind besonders dem Fremden sehr nützlich, der hier oft angenehme Bekanntschaften findet.

Von den hiesigen Schauspielhäusern habe ich nur das gröfsere Theater *de la Scalla* besucht, als eben Oper und Ballet daselbst gegeben wurde. Dies Theater ist ungefähr von gleicher Gröfse mit dem



Berliner Opernhause. Es hat mit der Gallerie sieben Reihen Logen, die alle abgetheilt, und mit Behängen von allerlei Farben verziert sind, welches dem Ganzen kein übles Ansehen giebt. Was mir jedoch nicht gefiel, ist die Unreinlichkeit in den Gängen und die schlechte Beleuchtung derselben und selbst des Amphitheaters. Innerhalb brannte nur ein einziger an der Decke des Prosceniums hängender Kronleuchter, der aber noch vor dem Anfange der Oper hinaufgezogen wurde, so dafs keine andere Beleuchtung übrig blieb, als die des Prosceniums und der Kapelle. Das Theater selbst gewinnt hierdurch, allein es geht doch auch durch das Halbdunkel ein großer Theil der Schönheit des Amphitheaters verloren. Bei großen Festen und außerordentlichen Gelegenheiten wird der ganze



Saal erleuchtet, welches eine außerordentliche Wirkung hervorbringen soll. Ich ging, der Neugierde wegen, ins Parterre, wo ich für meine dreißig Sols, ungefähr sieben preussische Groschen, einen sehr bequemen und gepolsterten Sitz hatte.

Um neun Uhr fing erst das Schauspiel, eine *Opera buffa* an. Ich fand sie, bis auf einige Stimmen, nicht besonders gut ausgeführt. Da eine und dieselbe Oper öfters wiederholt wird, so ermüden endlich beide, Schauspieler und Publikum. Da letzteres gemeiniglich laut plaudert, und nur auf besondere Stellen aufmerksam ist, so ist es kein Wunder, daß sich erstere auch nicht besonders geniren. Die meisten Acteurs kamen ganz ohne den ihren Rollen angemessenen Affekt heraus, declamirten oder sangen ihre Rollen hintereinander her, und tra-





ten alsdann mit eben dieser Trockenheit wieder ab.

Ohne das herrliche Orchester und ein zwischen dem ersten und zweiten Act gegebenes Ballet würde ich viel Lange-  
weile gehabt haben. Der Tanz war leicht  
und schön, und die Mimik ausdrucks-  
voll. Ich muß aufrichtig gestehen, daß  
mir das Ballet besser gefiel, als die, wel-  
che ich auf teutschen Theatern gesehen  
habe. Ich fand hier nichts von der höl-  
zernen Steifheit der Teutschen. Die  
Garderobe und die Dekorationen waren  
schön und dem Ganzen angemessen. Herr  
und Madame *Deshayes* aus *Paris* ließen  
sich eben als Reisende sehen, und ern-  
teten durch ihren leichten, ausdrucks-  
vollen Tanz den allgemeinen Beifall des  
Publicums ein. Selbst in dem Beifall-  
klatschen charakterisirte sich der musika-

nische Italiener, denn er that auch dies taktmäfsig.

Im Schauspielhause ist noch ein grosser, schöner Saal zum Spiel eingerichtet, und während man an der einen Seite der *Thalia* und *Melpomene* Altäre errichtet, bewirbt man sich in der andern um die Gunst der trügerischen *Fortuna*. Aufser den beiden jetzt bestehenden Schauspielhäusern soll gegen den Herbst noch ein drittes in *Mayland* eröffnet werden.

Von literarischen Neuigkeiten kann ich Ihnen folgendes mit Gewifsheit melden, was Sie gewifs nicht ohne alles Interesse vernehmen werden.

Es erscheint jetzt in *Mayland* eine neue Edition der italienischen Klassiker, die in vier Abschnitten die gesammte Literatur vom Jahre 1183 bis 1700 umfaßt. Der erste Abschnitt enthält die  
Literatur



Literatur vom Jahre 1183 bis 1400, der zweite von 1400 bis 1500, der dritte von 1500 bis 1600 und der vierte von 1600 bis 1700. Die Meisterwerke des achtzehnten Jahrhunderts sollen besonders herausgegeben werden.

Jedes einzelne Werk wird mit dem Bildnisse des Verfassers geziert, und mit einer Lebensgeschichte desselben, den nöthigen Anmerkungen und einer Kritik begleitet. Letztere wird theils aus den Werken des *Mazzuchelli*, dem *Journal* der italienischen Literatur, und *Tiraboschi* Geschichte derselben; theils aus andern gelehrten und kritischen Schriftstellern entlehnt. Der Druck geschieht unter der Aufsicht mehrerer hiesigen Gelehrten.

Ich habe bereits mehrere Bände dieser neuen Ausgabe, die dem Vicepräsidenten-

ten der italienischen Republik, Grafen von Melzi-d'Eril dedicirt ist, gesehen. Sie sind in groß Octav, auf schönem weissen, starken und geglätteten Papier mit neuen Lettern gedruckt, und haben ein überaus gefälliges Aeufser.

Ob der Druck auch in Hinsicht der Correkteit und der übrigen versprochenen guten Eigenschaften zu rühmen sey, kann ich weder bejahen noch verneinen, weil die Kürze meines Aufenthalts mir kein aufmerksames Lesen und Vergleichen erlaubt. Gern hätte ich einen Band zur Probe mitgenommen, wenn man mir einen einzelnen Band hätte wollen verabfolgen lassen, und die bereits fertigen Bände mitzunehmen, erlaubt mein Reisekoffer nicht. Vielleicht machen Sie unserm Freunde *W.* ein Vergnügen durch Mittheilung eines Abonnements-Prospec-



tus, deshalb habe ich nicht unterlassen wollen, Ihnen den beikommenden zu übersenden \*).

---

\*) Vielleicht geschieht auch manchem meiner Leser ein Gefalle, eine ausführlichere Anzeige der obigen Ausgabe italienischer Klassiker zu lesen, deshalb theile ich obigen Prospectus in der Uebersetzung mit.

„Die Ausgabe ist in Octavo, und es erscheint im Laufe eines jeden Monats unfehlbar zwei Bände und drüber, wenn die Unternehmer durch eine zahlreiche Subscription unterstützt werden. Die Lettern sind neu, das Papier wird geglättet und das Ganze wie dieser Prospectus gedruckt. Auf dem Titelblatte eines jeden Theiles befindet sich der Name desjenigen, der sich auf die ganze Edition abonirt hat, mit folgenden Worten: *Die Gesellschaft der italienischen Klassiker an den Abonnenten N. N.* Der Abonnementspreis für jeden Bogen ist vier Sols mayländisch (unge-



Ihre Wünsche in Betreff der hier im Jahre 1802 gestifteten Militäracademie habe ich auch nach Möglichkeit zu erfüllen gesucht. Ich erkundigte mich bald nach meiner Ankunft in *Mayland* sorgfältig nach dem Sekretär derselben, dem *Adjutante Commandante* und Chef des

---

„fahr zehn Pfennige preussisch) und die durch  
„Meisterhände gestochenen Kupfer werden im  
„Durchschnitte zu zehn Sols jedes berechnet.  
„Diejenigen Ausländer, welche an diesem  
„Aboniment Theil zu nehmen wünschen, wen-  
„den sich dieserhalb an den Herausgeber dieses  
„Prospectus und übermachen ihre Gelder post-  
„frei an die typographische Gesellschaft der ita-  
„lienischen Klassiker, *Contrada del Bocchetto*  
„No. 2536. — Das Porto trägt jeder Theil-  
„nehmer. Am Ende eines jeden Theiles be-  
„findet sich der Preis desselben und das Ver-  
„zeichniß der Abonnenten.“



typographischen Bureaux, Bürger *Tibel*,  
erfuhr aber, daß er seine Demission ge-  
nommen und nach Schweden zurückge-  
kehrt sey, folglich diese Stelle einem an-  
dern eingeräumt habe. Hierauf wollte  
ich dem Präsidenten dieser Academie,  
General und Kriegsminister *Triulci* meine

---

„Wir benachrichtigen das Publicum, daß  
„wir mit dem Drucke der Prosaiker beginnen,  
„und unter diesen die vorzüglichsten und sel-  
„tensten Schriftsteller zuerst wählen werden.  
„Die Geschichtsschreiber machen den Anfang,  
„doch sollen sie der Mannichfaltigkeit wegen  
„mit Dichtern oder andern angenehmen Pro-  
„saikern abwechseln. Die Geschichte von  
„*Johann Villani* ediren wir sogleich, und der  
„erste Theil wird im Laufe des Monats July  
„herauskommen; nach und nach erscheinen aber  
„mit jedem Monate zwei Bände.. *Mayland*,  
„den 2ten July 1802.“

*Giusti Ferrario e C.*

Aufwartung machen, war aber nicht glücklicher, denn er war eben verweist.

Doch ist es mir gelungen, mehrere Hefte der durch diese Gesellschaft herausgegebenen Journale zu erhalten, und gleich im ersten Hefte befinden sich die Gesetze und der Zweck dieser Akademie angegeben, so daß ich Ihnen vorläufig dasjenige darüber mittheilen kann, was etwa Interesse für Sie haben dürfte.

Die Militäracademie ist von der Regierung öffentlich geschützt; ihr Zweck ist, alles dasjenige zu vereinigen, was zur Vervollkommnung der *Militär-Wissenschaften* dienen kann, und dem Publicum die Resultate ihrer Arbeiten, in Erwartung einer nähern Beleuchtung, mitzutheilen.

Sie schließt alle Politik aus, und discutirt bloß über die Nützlichkeit der bei



andern Gouvernements getroffenen neuen Einrichtungen, ohne jedoch diese Gouvernements unter einander selbst zu vergleichen. Die Academie betrachtet überdies keine von ihr aufgestellten und schriftlich bekannt gemachten Grundsätze als ihr Eigenthum, sondern sie wird jeden einzelnen ihr zugeschickten Aufsatz mittheilen, und sich blofs das Recht vorbehalten, über die Reinheit des Styls und die Wahrheit des Gegenstandes zu wachen, dem Publicum aber die Entscheidung über die Gründe der abgehandelten Materien anheim stellen.

Das Personale dieser Academie besteht aus Officieren der cisalpinischen Armee, die in folgende acht Klassen eingetheilt sind, als;

1) Die Klasse der *Militär-Operationen*.

Diese wird alle diejenigen Gegen-



stände bearbeiten, die das große Ganze der Kriegskunst in sich fassen, wo alle vereinigte Waffen zum allgemeinen Zweck beitragen.

2) Die Klasse *der Infanterie*, die sich mit allem dem beschäftigt wird, was zur Erziehung, zum Unterricht und dem Dienst dieser Truppenabtheilung gehört.

3) Die Klasse *der Cavallerie*, welche dieselben Gegenstände, in Ansehung ihrer Waffen, haben wird, mit dem Unterschiede, daß sie noch die Reit- und Veterinärkunde damit vereinigen muß.

4) Die Klasse *der Artillerie*, die sich mit diesem Gegenstande, sowohl der Fuß- als reitenden Artillerie, und überdies mit dem Gebrauche dieser Waffe und der Fabrication





der Kriegsmunitionen beschäftigen  
mufs.

5) Die Klasse *der Fortification* beschäf-  
tigt sich mit der Kunst, Festungen  
anzulegen, sie anzugreifen und zu  
vertheidigen, auch mit den Lagern  
und der Wahl der Positionen.

6) Die *typographische Klasse* richtet ihr  
Augenmerk auf alles das, was zur  
Aufnahme typographischer Charten,  
zu militärischen Recognoscirungen  
und zur Anfertigung militärischer  
und statistischer Memoires gehört.

7) Die Klasse *der Marine* beschäftigt  
sich mit alle dem, was zur Schiffs-  
baukunst, als Ausrüstung, Beman-  
nung u. s. w., ferner mit den Ma-  
nöuvres der Kriegsschiffe und allem,  
was zur Seetactik und der Seefahrts-  
kunde gehört.



3) Die Klasse der *Militär-Administration* hat es mit allem dem zu thun, was zur Bekleidung, Equipirung, Lagerung, für die Transporte, den Unterhalt, die Gesundheit und die Militär-Justiz gehört.

Eine jede dieser obbenannten Klassen besteht aus acht gewöhnlichen Gliedern. Die erste Klasse wird überdies aus allen Generalen im Dienste der Republik, welche die Academie mit ihrer Incorporation beehren wollen, bestehen; auch werden alle Chefs der Hauptdirectionen des Geniewesens, der Artillerie, der Directoren der Militärschulen, und der Chef des typographischen Corps, als Mitglieder dieser ersten Klasse betrachtet.

Nächst diesem wird sich diese Academie noch eine unbestimmte Anzahl fremder Ehrenmitglieder, die sich durch





ihre militärische Kenntnisse ausgezeichnet haben werden, zugesellen.

Diese Academie wirft alle Jahre acht Preisfragen auf, nämlich für jede Klasse eine. Derjenige Verfasser, welcher der Forderung der Academie am besten entsprochen hat, erhält eine goldene, der zweite eine silberne Preismedaille, der dritte aber eine ehrenvolle Erwähnung seiner Arbeit in der Generalversammlung der Academie.

Die Academie edirt zwei periodische Werke, 1) die *Denkwürdigkeiten der Academie*; 2) das *Journal derselben*. — Erstere enthalten bloß diejenigen Abhandlungen, die im Verlaufe eines jeden Jahres den Preis erhalten haben und Resultate interessanter Gegenstände sind. Das zweite erscheint alle Monate und soll den Militärpersonen eine angenehme und



nützliche Unterhaltung gewähren. Es enthält historische Facta, neue militärische Einrichtungen, und eine Anzeige der militärischen Journale, Bücher und Charten, sowohl des In- als Auslandes u. s. w. —

Zwar erscheint noch ein drittes Journal unter dem Namen: *Portofoglio militare*, welches aber nicht auf Veranstaltung der Academie, sondern unter dem Schutze des Gouvernements herauskömmt. Dies ist mehr für die untersten Klassen des Militärstandes berechnet, und meines Bedünkens ein sehr löbliches Unternehmen, was alle Nachahmung verdient, da man nur selten für die Ausbildung des Gemeinen und Unterofficiers Veranstaltungen trifft.

Die Academie hält im Monat Januar eines jeden Jahres eine allgemeine Sitzung;



die Central-Comitee aber versammelt sich jeden Monat einmal. Wie diese militärische Gesellschaft ihren Stoff behandelt, und in wiefern sie auch das Ausland interessiren kann, das werden Sie aus den Heften selbst erschen, die ich für Sie einzig angeschafft habe, und welche ich Ihnen in Person zustellen werde, sobald mich die Freundschaft in Ihre Arme zurückgeführt hat. Bis dahin mein Lebewohl.



## FUNFZEHNTER BRIEF.

St. Remi am Fusse des St. Bernhards, den 16. August 1803.

Meine Absicht, Ihnen von der Höhe des *St. Bernhards* einen Brief zu datiren, ist mir vereitelt worden. Ich glaubte alles so schön berechnet zu haben, hatte kein Trinkgeld gespart, um noch früh genug in *St. Remi* anzukommen, und muß doch nun hier am Fusse des Berges den anbrechenden Morgen erwarten, theils weil die Herren Visitatoren, oder *Gabeloups*, wie sie der Franzose sehr charakteristisch nennt, ihr Amt zu *mikrologisch* verwalten, theils weil *Aeolus* seinen wüthenden Wirbelwind *Tour-*



*mente* eben in den höhern Regionen losgelassen hat. Jeder, der jemals mit diesem wüthenden Unholde zu kämpfen gehabt hat, sucht mich von meinem Vorkaben abzurathen, und ich fühle es selbst in meinem Zimmer nur zu gut, daß man nicht ganz unrecht haben mag. Denn schon hat sich *Jupiter pluvius* in einen Wettkampf mit ihm eingelassen, und die Spuren der beiderseitigen Anstrengung sind so merklich, daß ich auch nicht die mindeste Lust habe, mich auf den Kampfplatz zu begeben, und auch nur Zuschauer, geschweige denn Mitkämpfer zu seyn. Zum Glück soll das Spiel beider *Dämonen* selten lange dauern, und man verspricht mir morgen *Helios* freundliche Blicke. Ist dies, dann mögen sie heut sich tummeln, so lange es ihnen gefällt; ich plaudere unter-



dessen mit Ihnen, und achte ihres Tobens und Lärmens nicht.

Es war noch sehr früh am Tage, als ich in Gesellschaft zweier Herren und einer Dame von *Mayland* nach *Vercelli* fuhr. Wir waren etwa drei deutsche Meilen bis *Bufalora*, am linken Ufer des *Ticino*, gekommen, als wir erfuhren, das die Gegend sehr unsicher sey, und das man am vorigen Morgen früh um sieben Uhr die Diligence angegriffen, geplündert und selbst einen französischen General entwaffnet habe. Diese Nachricht machte auf meine Gefährten einen solchen Eindruck, das sie schlechterdings ohne Bedeckung von zwei reitenden Jägern nicht weiter reisen wollten. Was war zu thun, wollte ich der angenehmen Gesellschaft mich länger erfreuen; so mußte ich mir schon die bewaffnete





waffnete Escorte gefallen lassen. Und ich glaube, wir thaten sehr wohl, diese Begleitung mitzunehmen, denn der Ticino fließt an der Stelle des Uebergangs durch waldiges Gebüsch, wo wir sehr leicht überfallen werden konnten. Wir sahen auch wirklich einige Männer quer über eine in diesem Buschwerk gelegene Wiese gehen, die ganz das Ansehen von Raubvögeln hatten, und uns, vielleicht nur aus Ehrfurcht gegen unsere Grünröcke, ungehindert ziehen ließen.

An derselben Stelle, wo ich diesen Fluß passirte, bewirkte *Murat* im Jahre 1800 seinen Uebergang.

Vor *Novara*, einer mit mehreren Bollwerken versehenen Festung der italienischen Republik, zollten wir unserer Bedeckung unsern Dank durch einige große Silbermünzen, weil wir in den

Reisfeldern dieser Gegend nicht die mindeste Gefahr mehr zu befürchten hatten, und kamen auch glücklich von hier nach *Vercelli*, dem Haupt- und Grenzort des piemontesischen Departements *Sesia* am Flusse gleiches Namens. Dieses reisende Gebirgswasser war jetzt so klein, daß wir ungehindert hindurch fahren konnten. Meine Reisegesellschaft verließ mich hier, und ich mußte mir eine andere Vettura miethen, um den nächsten Morgen nach *Ivrea* fahren zu können.

Hielt man die Gegend um *Vercelli* gleich auch für unsicher, so erreichte ich dennoch, ohne ein Abentheuer zu bestehen, am andern Tage das Ziel meiner Tagereise.

Hinter *Cavaglia*, fast an der westlichen Grenze des Departements *Sesia*, erhebt sich das Terrain wellenförmig, der



Boden ist vortreflich angebaut und die Vegetation üppig. Der kleine See *Viverrone* oberhalb *Cavaglia*, den ich auf meiner Fahrt links liegen liefs, hat überaus pittoreske Ufer, und die vielen hier und da zerstreut gelegenen Schlösser und Casinen machen die Gegend wahrhaft romantisch.

*Ivrea* selbst liegt an der *Dora Baltea*, ist etwas befestigt und mit einer kleinen Citadelle versehen. Die Stadt ist im neuern Geschmack und ziemlich artig gebaut, that aber als Festung bei Annäherung der Franzosen gar keinen Widerstand. Die Oesterreicher setzten sich zwar in einiger Entfernung von der Stadt zur Wehre, mußten aber bald der feindlichen Uebermacht weichen, worauf sie sich nach *Turin* zurückzogen. Dagegen spielten die Juden hier, wie in mehreren



Städten Italiens, während der Revolution eine bedeutende Rolle.

Gleich oberhalb *Ivrea* tritt man in das eigentliche Thal von *Aosta*, welches von der *Dora* gebildet wird. Die Thalränder bestehen aus Secundär - oder, wenn Sie wollen, Tertiärgebirgen, und entfernen sich bald eine Viertelstunde weit von einander, bald verengen sie sich bis auf vier- oder fünfhundert Schritt. Unterhalb *St. Martin* geht man auf einer steinernen Brücke über die *Eise*, die sich in die *Dora* ergießt, und cotoyirt alsdann diesen Fluß auf einem terrassenmäßigen, stellenweise gepflasterten Damm bis *St. Martin*. Hier drängt sich das Thal so enge zusammen, daß kaum Platz für diesen Ort und die *Dora* übrig bleibt. Hoch über demselben liegt ein altes Schloß, welches zwar zerstört ist,



aber dennoch benutzt werden könnte, wenn man die neben liegenden dominirenden Berge besetzte.

Der Weg von *St. Martin* nach dem *Fort de Bard* ist ebenfalls abwechselnd, bald enger, bald weiter, und preßt sich bei *Bard* wieder ganz zusammen.

Das Schloß von *Bard* war ehemals sehr stark, nun ist es geschleift, und man erblickt nichts mehr, als den kahlen Felsen, den jene starken Werke einst krönten. Ich erinnere mich, daß *Bourcet* in seinen *Mémoires militaires sur les frontières de la France et de la Savoye etc.* von ihm sagt: „auf einem Vorsprung gelegen, in seinem ganzen Umfange *escarpirt*, erforderte die Wegnahme dieses Forts eine ganze *Campagne*.“ — Und wirklich scheint seine Lage sehr vortheilhaft gewesen zu seyn. Denken Sie sich eine

Kluft zwischen unersteiglichen Bergen, die so dicht an einander gelagert sind, daß sie nur Raum für einen schmalen Weg, einen winzigen, eingeklemmten Flecken und einen reisenden Fluß übrig lassen \*). Mitten zwischen dem Wege und der Dora lag nun auf einen schroffen Felsenkern das Fort, welches mit 400 Oesterreichern besetzt und mit Vorräthen versehen war. Der kleine Flecken *Bard* war ebenfalls befestigt und durch mehrere Thore und Mauern ziemlich stark gemacht; allein weder der Erbauer, noch *Bourcet*, oder die neuern Vertheidiger dieses Forts ahneten die Möglich-

---

\*) Auf der Charte von *Baclar d'Albe* ist dies Fort fälschlich rechts vom Wege verzeichnet. Es liegt auf einem Felsenkern zwischen diesem und dem Fluß.



keit der Umgehung desselben; und eben dieses ist es, was ich für das beschwerlichste des ganzen Marsches halte \*).

*Bonaparte* erstieg etwa tausend Schritt oberhalb *Bard* die Anhöhen von *Albard*, welche das Fort beherrschen, und liefs dies und den Flecken von diesen Höhen beschiefsen, während ein Detachement den letztern noch von hinten angriff. Bald war dieser mit dem Verluste von 2000 Mann erobert; man schaffte aus dem unterdeß eingenommenen *Ivrea* Geschütz herbei, placirte ein Stück selbst auf dem abgerissenen Dache eines nach italienischer Art stark gewölbten Hauses und beschofs

---

\*) Bei meiner Rückkehr nach *Genf* erfuhr ich durch *Bourrit*, dafs ein sogenannter Ziegensteig über diesen Berg führe, der nicht allein für Menschen, sondern auch selbst für Pferde gangbar ist.

nun beinahe ohne alle Gefahr das Fort, welches sich nach einer vierzehntägigen Belagerung ergab. Zur Entschuldigung für die Garnison führt man an, daß sie zu schwach gewesen wäre, um Flecken und Schloß zugleich betsetzen zu können; sie sey daher beständig unter dem Gewehr gewesen, und habe sich, trotz dem besten Willen, von Strapazen ermüdet ergeben müssen. Auch soll sie bestimmten Befehl gehabt haben, sich nicht länger zu halten. Ich zweifle indess, daß man ihr aus der Uebertretung dieses Befehls ein Verbrechen gemacht haben würde.

Zu der Höhe, welche *Bonaparte* erstieg, führt ein so steiler Zugang des Felsens, daß er beim ersten Anblick unersteiglich scheint. Indess, wenn man ihn genauer betrachtet, so verschwindet die Unmöglichkeit, da die Bäume, wo-



mit er bewachsen ist, das Ersteigen sehr erleichtern. Auch werden die Früchte derselben, da es größtentheils Obst- und Castanienbäume sind, von den Eingebornen gepflückt, und das übrige Holz zum Verbrennen geschlagen. Was freilich sehr mühselig war, ist die Besteigung dieser Höhen durch die Cavallerie. Da aber *Bonaparte* den Steig durch einige hundert Sappeurs bahnen liefs, so wurde auch hierdurch der Uebergang, der immer schwierig blieb, merklich erleichtert. Kanonen waren auch fortzuschaffen, denn sie sind, meines Erachtens, überall zu transportiren, wenn man nur Menschenhände genug hat und keine Kosten scheut.

Von *Bard* nach *Chatillon* ist der Weg gut, aber man mußte auch, um eine solche Strafse zu erhalten, einen Theil

des Felsens dicht an der Dora wegsprengen. Es waren Herzoge von Savoyen, welche diese langwierige und mühsame Arbeit zum Besten der Menschheit ausführen ließen. Folgende in den Felsen gehauene Inschrift, von welcher die Franzosen die beiden ersten, wahrscheinlich auf ihre Urheber deutenden Zeilen, auslöschten, ist noch vorhanden:

— — — — —  
— — — — —

*Intentatam Romanis viam  
Per aspera montis Jovis juga  
Ad faciliorem commerciorum  
Et thermarum usum  
Magnis impensis patefactam  
Augustani  
Perfecerunt Anno 1771.*

Bei Chatillon kam es zwischen den Franzosen und den Oesterreichern zu



einem Gefecht. Letztere vertheidigten den Uebergang einer oberhalb dieser Stadt über einen Bach führenden steinernen Brücke; General *Lannes* griff die Oesterreicher mit einem Theile der Avantgarde an, und nöthigte sie, nach einem gegenseitigen Verluste, ihren Posten und *Chatillon* zu verlassen. Mich wundert es, daß die Oesterreicher diese Brücke nicht sprengten; sie würden hierdurch den Franzosen den Uebergang sehr erschwert haben, da das Thal an diesem Orte sich stark verengt, und die steilen und hohen Ufer keinen andern Uebergangspunkt gestatteten.

Das ganze Thal von *Ivrea* an bis *Aosta* ist vortreflich angebaut. Man steigt sehr sanft dasselbe hinan, und merkt es nur an den höhern Bergen und der rauhern Luft bei *Aosta*, daß man sich an dem

eigentlichen Fuß der penninischen Alpen befindet. Vor *Aosta* widersetzen sich die Oesterreicher den andringenden Franzosen; als sie aber befürchten mußten, umgangen und so abgeschnitten zu werden, zogen sie sich in die Stadt und aus dieser noch weiter zurück. Gleich jenseits der Brücke, die vor *Aosta* über den in die Dora sich ergießenden Bach führt, kam ich durch einen noch ziemlich gut erhaltenen Triumphbogen des *Augustus*. Die Stadt *Aosta* hat eine äußerst vortheilhafte Lage zum Handel, da sie an den Ausgang mehrerer Gebirgsthäler liegt. Ihre Bauart ist aber häßlich; und die vielen Kröpfe, welche man darin sieht, machen eben nicht den angenehmsten Eindruck auf den Fremden. Die Ursache dieser unförmlichen Auswüchse zwischen Haupt und Körper



bleibt wohl bis jetzt Hypothese. Doch scheint das Wasser und die Beschaffenheit der Luft den meisten Einfluss auf diese Krankheit zu haben, denn die schlechtere oder bessere Lebensart trägt gewifs nichts dazu bei, da Arme und Vornehme ohne Unterschied mit diesem Uebel geplagt sind \*).

Ich sah einige recht artige Gesichter, blickte ich aber auf den Hals, so wandte ich gern mein Auge hinweg. Es paßt aber auch recht buchstäblich, was *Gellert*

---

\*) *Bourrit* sagt Seite 119 seiner *Descriptions des Alpes pennines et rhetiennes* etc. „Dafs Gegenden, die niemals Kröpfe gekannt hätten, damit behaftet worden, nachdem sich durch Ueberschwemmung neue Schluchten und Bäche daselbst gebildet hätten; dahingegen sie sich an Oertern, wo dergleichen Gewässer ausgetrocknet wären, vermindert hätten.“

von seinem Lande der Hinkenden sagt:  
„Gewohnheit macht den Fehler schön, den  
wir von Jugend auf gesehn!“ denn was  
mir Ekel verursachte, bestimmt in *Aosta*  
die Schönheit. Je größer der Auswuchs,  
um so schöner ist die Gestalt.

In *Aosta* mußte ich zwei Pferde und  
ein Maulthier zu meinem weitem Fort-  
kommen miethen. Erstere trugen mich  
und meinen Bedienten, letzteres meine  
Equipage. Der Weg von *Aosta* über *St.*  
*Gignod* nach *Etroubles* ist sehr gut, man  
steigt allmählig hinan, und da die Straße  
ziemlich breit ist, so ist sie auch fahrbar.  
Deshalb liefs auch *Bonaparte* seine Kan-  
onen in *Etroubles* aus ihren Schleifen  
nehmen und auf die Affüten legen. Eine  
einzige Stelle, wo der Weg über eine  
tiefe Schlucht führt, deren Felsenwände  
durch eine Brücke verbunden sind,



scheint gefährlich; allein wenn die Balken der letztern gut sind, so verschwindet jede scheinbare Gefahr. In *St. Gignod* und *Etroubles* sah ich einige niedliche Gesichter ohne Kröpfe, deren Reize durch ein kurzes dicht anschließendes Röckchen von brauner Farbe (der Hauptfarbe in diesem Thal, und selbst im Walliserlande) durch den gleich einem spanischen Kragen umgelegten Busenstrich und einen kleinen seitwärts auf dem Kopfe befestigten Hut nicht wenig gehoben wurden. Ich glaube, diese Grazien der Alpen würden in hoher Schönheit gestrahlt haben, wenn sie deren ersten Schmuck, Reinlichkeit, ihrem Anzuge beigesellt hätten. Von *Etroubles* nach *St. Remi* steigt der Weg etwas steiler hinan, doch ist er ziemlich breit, und würde sehr gut fahrbar sein, wenn man

sich die Mühe gäbe, die an einigen Orten herunter gerollte Erde zu ebnen. Bei *St. Remi* ist aber das Thal sehr enge, und von hier an kann man seinen Weg nur zu Fuß oder zu Pferde fortsetzen. Das wird denn auch morgen mit dem frühesten von mir geschehen, sobald Jupiter und Aeolus mir nur einigermaßen günstig sind. Mit dem Frost will ich schon fertig werden, ob es gleich schon hier so kalt ist, daß mich unter meinen zwei wollenen Decken, in die ich mich gehüllt habe, heftig friert. Es ist doch eine ganz eigene Empfindung, aus des Vertumnus Sommergefilde sich plötzlich in Boreas Winterregionen versetzt zu sehen.

SECH-



---

**SECHZEHNTER BRIEF.**

---

Martinach, den 18. August 1803.

Meine Reise über den großen *St. Bernhard*, mein Theuerster, ist glücklicher zurückgelegt, als ich es hoffen durfte. Ich hatte mir die Beschwerlichkeiten derselben über alle Mafsen groß vorgestellt, und *Bonapartes* Zug war mir bis dahin ein Wunder gewesen, das ich nicht begreifen konnte. Allein ich finde, daß es mit den großen Bergen geht, wie mit den großen Männern. Sie sind in der Ferne auch wunderbarer als in der Nähe. Doch lassen Sie mich lieber meine Anmerkungen versparen bis zuletzt.

Die Witterung war bei meinem Erwachen in *St. Remi* sehr günstig, die erforderlichen Maulthiere fanden sich ein, und als das Gepäck geladen war, gab ich die Marschordre, und führte auf einem Maulthiere den Zug an. Wie groß die Kälte im Monat August hier war, können Sie daraus schliessen, daß mich in meinem Mantel heftig fror, da ich doch zu B. nie auch nur einen Ueberrock der Kälte wegen trage, und daß mein Bedienter lieber zu Fuß gehen, als reiten wollte. Der Weg von *St. Remi* nach dem Kloster auf dem *St. Bernhard* ist sehr steil und führt über Felsen und lose Steine; allein dessen ungeachtet finde ich ihn doch nicht so furchtbar, als man ihn gewöhnlich beschreibt. Ich konnte überall auf demselben mit meiner Vettura fortkommen, mithin ist er



für Infanterie und Cavallerie practicabel. Freilich mit dem Geschütz ist das ein anderes, allein was vermögen nicht Menschenhände? Und diese fehlten bekanntlich nicht, als französische Artillerie über den Berg geschafft wurde. An einigen höhern Stellen dieser Seite, wie auch in den meisten Schluchten, lag noch Schnee. Glücklich kam ich durch den Col und erblickte den kleinen See und das an ihn stofsende Kloster. Der Anblick dieses majestätischen Klostergebäudes mitten unter greisen Felsengipfeln, um deren Scheitel sich Gewölke bunt durcheinander wälzten, und an deren Fuß sich melankolische Eis- und Schneelagen durch labyrinthische Thäler und Schlüfte verbreiteten, war für mich von unbeschreiblicher Wirkung. Das Auge hatte sich in der fruchtbaren Lombardei an lachende



Gefilde und die Empfindung an heiße Luft gewöhnt, und nun fand ich in dieser ein tausend zweihundert sechs und vierzig Toisen über der Meeresfläche erhabenen Region plötzlich des Winters Gestalt, und erkannte aus allen Formen, daß der Odem des Frühlings die Gegend nie belebe.

Zwar prangte die Sonne am azurnen Himmel, aber das Erdreich blieb kalt gegen ihren liebkosenden Strahl. Doch ist es falsch, wenn einige Schriftsteller behaupten, daß der kleine an der Südseite des Klosters gelegene See niemals aufthauet, und daß dessen beeistem Gestade kein grünendes Schilf und kein Linsenkranz entgrüne. Ich sah ihn ganz offen, und erblickte ich gleich kein Schilf und keinen Linsenkranz, so erfreuten mich doch die am Ufer ziemlich üppig



wachsenden Vergiftmeinnicht, die Alpenveilchen, blauen Glöckchen und andere Blümlein. Vielleicht durchreisten jene Schriftsteller diese Gegend früher oder später als ich, und fanden den See noch mit Eis belegt. Als *Bonaparte* zum Beispiel über den *Bernhard* ging, war der See noch ganz mit Schnee bedeckt, und so hart gefroren, daß er mit seiner ganzen Armee hinüber marschieren konnte. Der Ort, wo einst Jovis Tempel stand, ist nur noch an wenigen Ueberbleibseln kennbar, die nebst den Münzen und andern Alterthümern, welche man beim Nachgraben zuweilen findet, sein ehemaliges Daseyn bekrunden.

Im Kloster wurde ich äußerst artig empfangen, und von einem ehrwürdigen Vater sogleich nach der Küche ge-

führt, wo ich mehrere Reisebekannten antraf. Sie saßen vor einer Art Kamin, und räumten mir freudig einen Platz neben sich am Feuer ein. Ich war in meinen Mantel gehüllt, die Flamme loderte hell, und doch konnte ich mich kaum erwärmen. Nach Verlauf einer Viertelstunde führte man mich in einen Saal, wo ich ein herrliches Mahl bereitet fand, das aus einer guten Suppe, aus Braten, Käse, Obst und Wein bestand. Nicht leicht habe ich mit mehrerem Wohlbehagen gespeist, als hier. Nach der Mahlzeit unterhielt ich mich mit den Geistlichen, sowohl über den *Bernhard* selbst, als über den Zug des *Bonaparte*. Einer derselben erzählte mir, daß der erste *Consul* sich bei seinem Hierseyn sehr ängstlich nach dem *Fort de Bard* erkundigt, und genaue



Nachrichten über die Stärke dieses Forts und seine Besatzung, zu erhalten gesucht hätte. Beim Uebergange seiner Armee traf einst mit einem Male ein Corps von zwölftausend Mann beim Kloster ein, wodurch die Mönche in keine geringe Verlegenheit gesetzt worden waren. Die Truppen hatten sich in der Kirche, in den Stuben und in allen Gängen umher, wo sie nur Platz fanden, gelagert. Ich traf sieben ehrwürdige Väter und vier Novizen im Kloster; im Winter aber bleiben nur vier Paters und einige Novizen oben. Wem sollte die seltene Menschenfreundlichkeit dieser ehrwürdigen Männer nicht Bewunderung und Ehrfurcht einflößen? Jeder, wels Standes und welcher Religion er auch seyn mag, ist ihr Bruder, den sie mit offenen Armen empfangen.



Nicht Stolz, nicht Ehrsucht, nicht Goldgewinn treibt sie zur Edelthat, nur Religion und Tugend bestimmen sie, den Freuden des Lebens zu entsagen, und im Dank der erquickten und geretteten Brüder den Lohn des Himmels zu erblicken. Umschlossen alle Klostermauern solche Väter der Menschheit, wer wollte dann nicht gern zu ihrem ehrwürdigen Orden gehören, oder wenigstens von ihnen lernen, was es heiße, Tugend üben und Gutes thun. Aber leider ist nicht so, und man muß die Hände segnen, welche die Mauern niederreißen, welche Barbarei und Stolz und Hochmuth aufgeführt haben. Doch hier, erhoben über die gemeine Erde, fühlte ich mich unter den Himmlischen dem Himmel näher, meine Brust erweiterte sich, ich umfaßte die ganze Mensch-



heit mit meinem Blick, und aus dem Innersten meines Herzens tön- ten die Worte des Dichters:

Seyd umschlungen Millionen,  
Dieser Kufs der ganzen Welt! —

So, Theuerster, erweckt der Gute in uns den Vorsatz zum Guten; traurig dafs dem schwachen Erdengeschöpf sobald die Kräfte schwinden, wenn es zur Ausübung kommt. Aber eben darum bleibt uns der Starke, welcher gegen die Hindernisse ankämpft, und sie zu besiegen strebt, ein Gegenstand der Ehrfurcht.

Ich sah noch drei Hunde von der ächten Race, die dazu abgerichtet sind, die im Schnee verirrtten oder verschütteten Menschen aufzusuchen. Allein zwei dieser guten Geschöpfe haben sich dergestalt gebissen, dafs sie wahrschein-



lich bald sterben werden. Sie wankten voller Narben einher, und von dieser ganzen um die Menschheit verdienster Thierart bleibt dann nur ein Geschöpf übrig. Die Geistlichen haben zwar junge Hunde, die sie abrichten; allein dies ist ein sehr mühsames Geschäft, das nicht immer einschlägt, und daher geht ihnen der Verlust ihrer ehemaligen treuen Gefährten sehr nahe.

Ehe ich abreiste, mußte ich meinen Namen in ein hierzu bestimmtes Buch eintragen. Hier fand ich Menschen aus allen gebildeten Ständen und Nationen; selbst mehrere Bekannte, und unter diesen den General *O-Faril*, spanischen Gesandten in *Berlin*, den ich hier, wie an mehreren Orten, verfehlte. Ich empfahl mich den ehrwürdigen Vätern, bestieg ein frisches Reisetier, und liefs





mich nun auf der nördlichen Seite des *Bernhards* nach *St. Pierre-D'entremont* zu hinab. Beim Hinuntersteigen sah ich Alpenveilchen und einige andere Blumen stellenweise dem rauhen Felsen entblühen. Ich stieg daher von meinem Maulthiere, liefs es mit seinem Führer und meiner Equipage über den gefrorenen Schnee wandern, und verfolgte diese hier und da zerstreut stehende Blumen. So kam ich vom Pfade ab, und befand mich, als ich mich nach meinem Führer umsah, wohl hundert Fufs auf einem unersteiglich scheinenden Felsen über ihn erhoben. Nun blieb nichts weiter übrig, als entweder so gut als möglich hinunter zu steigen, oder umzukehren, um den eigentlichen Pfad einzuschlagen. Letzteres war sicherer, aber langwieriger; ich zog daher



das erste vor, und rutschte bald wie ein Bergmann, bald auf allen Vieren, doch ohne den geringsten Schaden, hinunter. Hätte ich niemals dergleichen Bergebestiegen, und wäre ich unmittelbar von einer flachen Gegend auf eine ähnliche Stelle versetzt worden, so würde ich mich voller Schauer niemals zu einer solchen Fahrt verstanden haben; allein mit diesen Gefahren durch öftere Uebung vertraut, wuchs mir das Kind zu keinem Riesen.

In einiger Entfernung unterhalb dem Kloster sah ich die zwei kleinen steinernen Gebäude, worin die im Schnee erstarrten und todtgefundenen Menschen ganz gekleidet aufrecht hingestellt werden, damit sie von ihren Freunden und Verwandten erkannt werden können. Etwas tiefer hinunter linker Hand, liegt



am Abhange eines Bergrückens, die große Meierei, wo über hundert Stück Kühe und anderes Vieh zum Unterhalt des Klosters gehalten werden, und wo man auch Butter und Käse bereitet. Anderswo standen auch einzelne Sennenhütten. In einem unterhalb der Meierei im Thale gelegenen Ravin traf ich auf einen wilden Bergstrom, der, durch den Regen erzeugt und durch den geschmolzenen Schnee angeschwellt, sich tobend in die *Drance* stürzte. Sein Bette war mit Felsstücken besät, und es schien mir unmöglich, hindurch reiten zu können. Allein mein Führer, mit diesen Hindernissen vertraut, verlor den Muth nicht; er suchte eine schmale Stelle aus, schwang sich hinter mich auf das Maulthier, und nun stürzte sich mein durch seine Prügel aufgemunterter Langohr in die dicken,



lehmigen Fluthen; und ich sah mich bis auf einige Verunreinigungen glücklich ans jenseitige Ufer versetzt.

Der Weg von dem Kloster nach *St. Pierre* ist beschwerlich, da der Steig an vielen Stellen über blofse Klippen und lose Steine führt; allein man erblickt nirgends ungeheure Abgründe. Zur Zeit, als *Bonaparte* mit seiner Armee hier aufwärts stieg, lag freilich weit mehr Schnee, wodurch aber die Gefahren nicht vergrößert wurden, da man wenig von Lavinen zu befürchten hatte. Es verunglückte hier auch kein Mann durch die üble Beschaffenheit des Weges, wie man mehrmals erzählt findet. Wenigstens versicherten mich dessen die Geistlichen des Klosters und mehrere von den Männern, die das Geschütz über den Bernhard führten. Einem einzigen Manne wurden durchs



Hinunterrutschen einer Kanone die beiden Beine zerschmettert, und weil in dieser kalten Zone jede Pflege umständlich und selbst die glückliche Wiederherstellung unwahrscheinlich war, so nahmer ihn seine Cameraden, warfen ihn ins Wasser, und deckten ihn mit Steinen zu. Diese Seite des St. Bernhards ist nicht so steil als die mittägliche, die nach *Italien* führt, jedoch ist sie rauher, und man trifft hier viel mehr Schnee als auf jener an.

In *St. Pierre* liefs *Bonaparte* die Kanonen von ihren Affüten nehmen, sie in ausgehöhlte, vorn wie ein Schiffsschnabel aufgebogene Bäume legen, und nach *Etroubles* bringen. Der General *Marmont* liefs hier und in den umliegenden Dörfern bei Trompetenschall bekannt machen: das der Transport einer jeden Kanone, mit

Inbegriff der Lavette und Pulverkiste über den *Bernhard* bis nach *Etroubles*, nach Maßgabe des Calibers mit sechs bis achthundert, ja tausend Franken bezahlt werden sollte. Eine Menge Bauern eilten hierauf mit ihren Pferden und Eseln herbei; allein sie bereuten ihre Dienstfertigkeit und Gewinnsucht bald, da man nur die ersten von ihnen bezahlte. Sie suchten sich daher so gut als möglich davon zu schleichen. Die übrigen Geschütze wurden, nach Maßgabe der Umstände, von vierzig bis funfzig und mehreren Soldaten gezogen. Es wurden sechzig Kanonen, meistentheils Achtpfünder hinüber geschafft.

In *St. Pierre* hörte ich schon wieder allgemein die französische Sprache, und fand zu meiner großen Freude, daß die lästige Bettelei hier ihre Endschaft erreicht hatte.





hatte. Unter den Italienern zu sehr an die *bona mana* gewöhnt, hielt ich auch hier noch einige kleine Münzen in verschiedenen Abtheilungen zwischen den Fingern, allein kein Mensch bat mich um eine Gabe, und ich konnte sie ungefüßt wieder einstecken.

Der Weg dacht sich von *St. Pierre* nach *St. Branchier* zu sehr allmählig ab, ist ziemlich gebahnt und für alle Arten von Truppen und Geschütz gangbar. Die *Drance* hat sich aber ein tiefes, schauerliches Bette hier gegraben. In den Thälern umher sah ich überall die Scheunen von den Wohnhäusern abgesondert. Sie ruhen auf Pfeilern, zwischen welchen und dem Gebäude selbst große flache Steine liegen, die das Hinansteigen der Mäuse verhindern sollen.

*St. Branchier* liegt zwischen hohen

und steilen Bergen, deren unterer Theil jedoch vortrefflich angebaut ist. Die Weinberge, welche ich hier und da erblickte, zeigten mir, daß ich mich dem Landhorizont schon um vieles genähert hatte.

So, Theuerster, habe ich mich nun mit eigenen Augen von den Schwierigkeiten des berühmten Uebergangs der französischen Armee, unter *Bonaparte*, überzeugt, denn der Weg von *St. Branchier* an, ist vortrefflich, und verdient in militairischer Hinsicht keiner weitem Erwähnung.

Nach den Beschwerlichkeiten des Weges selbst zu urtheilen, kann ich ihn unmöglich für etwas außerordentliches ausgeben. Freilich verursachte der Transport des Geschützes manche Mühe, aber auch hierin finde ich nichts weiter außer-





ordentlich, als das *Bonaparte* der erste ist, der Artillerie hinüber brachte, und der Welt gezeigt hat, das schweres Geschütz überall da fortzubringen ist, wo Menschen durchkommen können. Denn Truppen jeder andern Waffe sind schon zu verschiedenen Zeiten in größern und kleinern Haufen hinüber gegangen. Die ältere Geschichte, die des Mittelalters, und selbst die neuere führen uns Beispiele davon an. Ohne des *Hannibal* zu erwähnen, von dem es noch zweifelhaft bleibt, ob er diesen Weg wählte, und ob die penninischen Alpen ihren Namen von dem Punier erhielten, so wissen Sie ja aus dem *Antonischen Itinerarium*, das die Ueberwinder Galliens und Germaniens hier eine militairische Strafse hatten. Das Heer des *Caecina* und selbst ein Heer von Lombarden sollen, erstere

im Jahr 69 und letzteres im Jahr 574 über den großen Bernhard gegangen seyn. Behauptet man doch, daß der Berg seinen Namen von *Bernhard*, dem Onkel *Karls des Großen* erhalten habe, als er bei seiner Unternehmung gegen den König der Longobarden mit einem Heere über denselben zog. Selbst unter *Carl dem Großen* und in den Kriegen Herzogs *Carl von Burgund* gegen die Schweizer, im Jahre 1456, marschirten Truppen über den Bernhard. Und in neueren Zeiten zogen sich ein Bataillon vom Schweizerregiment Rokmondet und ein Detaschement von der leichten Legion, das sich im Jahre 1792 von den Franzosen in *Carouge* und *Thonon* abgeschnitten sah, durch das Walliserland über den großen Bernhard nach Aosta. Ein gleiches that das Regiment *Sardinien* und das von der



*Marine*, als sie sich in der *Maurienne* abgeschnitten fanden. Auch sollen in diesen letztern Kriegen, in einem Zeitraume von drei Jahren, über 15000 Krieger an dem Kloster vorbeigezogen seyn.

Sie werden mir, Theuerster, nach dem angeführten Recht geben, daß in Hinsicht der Besiegung von Schwierigkeiten auf dem Wege selbst, *Bonaparte's* Uebergang wenig ausgezeichnetes hat; aber bewundernswürdig bleibt derselbe als Kriegsoperation betrachtet. Der Held wagt sich mit einer großen Armee, die bloß mit etwas Zwieback und einigem Schlachtvieh versehen ist, in die ungeheuersten Defilées, wo die kleinsten Corps, zweckmäßig vertheilt, ihm jeden Ausgang versperren, und ihn ohne Schwertschlag aufreiben können; wagt es, so einem siegenden Feinde entgegen zu rücken, und



ihm durch einen kühnen Schlag die mühsam errungene Palme des Sieges zu entreißen.

Wahrlich, der Geist, welcher diesen Plan entwarf, bleibt bewundernswürdig, und man staunt jetzt die Größe des Feldherrn an, der dies Wagstück unternahm, seitdem es ihm gelungen ist. War das nicht, so hörte man jetzt vielleicht auch das Urtheil über *Bonaparte* fällen, was der große *Friederich* die Welt von sich sagen liefs, wenn ihm die Eroberung Schlesiens nicht geglückt wäre, nämlich, er sei doch nur ein *Aventurier!* — So pflegt die Welt Feldherren nach den Resultaten ihrer Unternehmungen, sie mögen gut oder schlecht entworfen worden seyn, zu beurtheilen.

Der Weg von *St. Branchier* nach *Martinach* (*Martigny*) ist vortrefflich und



höchst angenehm. Er zieht sich längs der *Drance* hin, die sich schäumend über Felsenblöcke wälzt; und die hohen rauhen Felsenmassen, welche das Thal dieses Flusses umkränzen, machen mit dem reich angebauten Thale selbst einen malerisch schönen Contrast. Die Zeit flog mir pfeilschnell vorüber, besonders da das Glück mir einen muntern und nicht ganz ungebildeten Führer zugesellt hatte. Seine Gesprächigkeit liefs mich nur selten zu Worten kommen, und überall fand er Gelegenheit, mir dies und das zu erzählen. Sehen Sie, sagte er unter andern am Ufer der *Drance*, sehen Sie hier den Ort, wo der vorige Abt von *St. Maurice* das Opfer seiner Eitelkeit wurde. Der Herr mußte vor vier Jahren nach *Bagne* reisen, um sich dort erkennen zu lassen. Aber man sollte es ihm



auf dem ganzen Wege ansehen, daß er der Herr Abt sey, und deshalb ließ er vier rasche Pferde vor seine Kutsche spannen, und fuhr nicht, wie andere Menschenkinder. Hier (er zeigte auf die gefährliche Stelle) konnten die Pferde den rasch rollenden Wagen nicht aufhalten, er stürzte sie in die *Drance*, und Kutscher und Abt und seine drei Begleiter folgten so schleunig als möglich, um ihre Hitze in der kalten *Drance* abzukühlen. Ich habe dem Herrn auch seine Grabschrift gestellt, setzte mein Führer hinzu. Auf mein Bitten, sie mir mitzutheilen, declamirte er:

Ci git feu l'Abbé Grégoire,  
 Dupe de sa vanité:  
 S'il avoit eu moins de gloire,  
 Il seroit encor en santé,

Freilich nur Knittelverse, wie Sie sehen,





mein Theuerster, allein Sie werden hierin, wie in dem ganzen Ton der Erzählung, die Gesinnungen gegen den eiteln unglücklichen Seelsorger erkennen.

Weiterhin zeigte er mir am jenseitigen Ufer der *Drance*, am Fusse eines Berges, wo man ehemals auf Zinn und Silber gebaut hatte, die Wohngebäude und die mit Mühe dem felsigen Boden abgewonnenen kleinen Gärten eines Trappistenklosters. Die Revolution hatte die Mönche hier vertrieben, und bis nach Rußland gejagt, so daß Gebäude und Gärten nun wüste und öde sind. Am diesseitigen Ufer liefs ein hölzernes Kreuz, das vor einer über die *Drance* nach dem Kloster führenden Brücke stand, die tröstenden Worte lesen: *venezici, vous serez consolés!* — Das lautet wohl recht hübsch, sagte mein Führer, aber ich danke für die Er-

quickung bei den Herren Mönchen. Glauben Sie mir, setzte er treuherzig hinzu, im Fegefeuer kann man so nicht gequält werden, als sich die Väter dort casteiten; und ich kann mir nicht vorstellen, daß unser Herrgott das haben will. So oft ich hier vorbei gekommen bin, und habe die Worte gelesen, dachte ich immer: Anstatt dahin zu gehen, kehrst du lieber zurück zu deiner Frau und zu deinen Kindern; die freuen sich auch herzlich, wenn du kommst, und das ist eine Erquickung, von der jene sich nicht einmal etwas träumen lassen. Unter solchen Gesprächen waren wir nicht weit vor *Martinach* in das fruchtbare Thal der *Rhone* gekommen, das mit dem *Drance-Thal* beinahe einen rechten Winkel bildet. Kurze Zeit lief der Weg neben dem schnellen, lehmigen Strom da-



hin, und führte dicht vor *Martinach* zu blumigen Wiesen, freundlichen Gärten und schönen Anpflanzungen von Obstbäumen und Weinstöcken, welche hier und da die Kalkgebirge schmücken, und die Sorgfalt des Gärtners und Winzers reichlich vergelten. Denn das *Rhone-Thal* erweitert sich bei *Martinach* ansehnlich, da die Stadt am Zusammenflufs der *Rhone* und *Drance*, am Ausgang dreier Thäler gelegen ist. Aus dieser Hauptstadt der *Veragrer*, dem *Octodorum* der Alten, erhalten Sie nun höchst wahrscheinlich meinen vorletzten Brief, da ich vor meiner Rückkehr nach *Genf* schwerlich an irgend einem andern Orte mich noch verweilen möchte. —

---

## SIEBZEHNTER BRIEF.

M. bei Genf den 24. August 1803.

Ich bin glücklich genug, Ihnen wieder aus der geliebten Wohnung zu schreiben, in der ich schon öfter von meinem Wohlseyn Ihnen Nachricht ertheilt habe. Aber nur einem günstigen Ungefähr danke ich's, daß ich dies kann; denn eben, als mein Fahrzeug in den ersehnten Hafen einlaufen sollte, war ich in Gefahr, ein Raub der tobenden Wellen des Genfer Sees zu werden, dem ich mich anvertraute. Leicht konnte ich zwar der Gefahr aus dem Wege gehen, ich durfte nur meine Reise zu Lande beendigen, wie ich sie angefangen



hatte. Indefs die Wasserfahrt hatte zu vielen Reiz für mich; sie versprach mir neue Ansichten, brachte mich schneller zum Ziel, liefs mich mehr Bequemlichkeiten erwarten — Gründe genug, die mich für sie bestimmen mußten. Doch, ich will die Erzählung meiner Abentheuer nicht da anfangen, wo sie sich endigen, und führe Sie daher nach *Martinach* zurück, wo ich zuletzt Abschied von Ihnen nahm. Der Zweck, weshalb ich mich längere Zeit hier verweilte, war nicht erreicht. Ich wünschte nämlich die Bekanntschaft des Herrn Prior *Murrith* zu machen, war auch deshalb nach seinem *Priorat*, welches eine Viertelstunde von *Martinach* liegt, gewandert, hatte ihn aber nicht zu Hause getroffen, da er eben wegen einer botanischen Excursion nach dem Simplon abwesend war. Wie sehr bedaure ich noch jetzt,



dafs meine Absicht mir fehlgeschlagen ist. Denn dieser würdige Gelehrte beschäftigt sich stark mit der Mineralogie und Botanik, und besitzt ein überaus sehenswürdiges Kunst- und Naturalienkabinet, in dem sich besonders viel Alterthümer aus der umliegenden Gegend, Inschriften in Bronze, und eine Menge kupferner Münzen befinden, unter denen vorzüglich karthagische merkwürdig sind, die man an den Oertern gefunden hat, wo *Hannibal* über die Alpen marschirt seyn soll. Gern hätte ich seine Meinung über diesen Zug vernommen, da es mir, trotz der karthagischen Münzen und der Elephantenknochen, die man auf dem kleinen Bernhard gefunden hat, immer noch nicht erwiesen zu seyn scheint, dafs der Punier sein Heer hier nach Italiens Gefilden geführt habe. Es waren vielleicht einzelne Trup-



penabtheilungen, aber wohl schwerlich das *Corps d'Armée*. Sie erinnern sich gewiß noch, Theuerster, unsers Gesprächs über diesen Marsch, als wir gemeinschaftlich in Marcards Reisen durch die französische Schweiz und Italien im Jahr 1799 die interessanten Bemerkungen über diesen Gegenstand lasen, und die Gründe durchforschten, warum der Verfasser geneigt ist zu glauben, daß der kühne Heerführer, nach des *Marquis de St. Simon* Abhandlung über *Hannibals* Zug, entweder über den *Cold'Argentièr*, den *Mont Viso* oder den *Mont Genevre* gegangen sei. So viel kann ich Ihnen nun aus eigener Erfahrung sagen, daß man den Berg *Viso* von *Turin* aus vollkommen gut sehen kann, daß man also auch von ihm die herrliche Aussicht in die reichen Gefilde, welche der *Po* bewässert, haben müsse. Möglich ist es also, daß *Hannibal*



von hier aus seinen Truppen die *Campos circumpadanos* zeigte. *Bourrit* in seinem Werk: *Description des Cols, ou passages des Alpes*, das ich jetzt gerade vor mir habe, ist der Meinung, daß *Hannibal* über den Berg *Cenis* nach Italien gegangen sey, und er folgt also gänzlich dem gelehrten *Abauzit*, der dieses Feldherrn Marsch nach *Polybius* Beschreibung desselben entwarf. Da Sie wohl schwerlich jetzt schon *Bourrits* Werk in Händen gehabt haben, so erlauben Sie mir, diese interessante Stelle Ihnen zu übersenden: Er sagt: „*Hannibal* ging etwas oberhalb *Orange* über die *Rhone*, marschirte dann längs derselben Stromaufwärts in nördlicher Richtung, und langte nach vier Tagemärschen bei der Insel an, die durch diesen Fluß, die *Isere* und die *Guier*, einen kleinen Bach, der unter der Brücke von *Beauvoisin* durchgeht,



geht, gebildet wird. Nachdem er hier angekommen war, richtete er seinen Marsch etwas links nach *Vienne* zu, um den jüngern Bruder des dort regierenden Fürsten, der ihn um Hülfe angerufen hatte, zu vertreiben. Am dritten Tage seines Abmarsches von der Brücke von *Beauvoisin* eroberte er *St. Jean de Maurienne*, verließ diesen Ort am fünften Tage, und langte am 9ten des Morgens auf dem Gipfel des Berges *Cenis* an, wo er diesen und den folgenden Tag über blieb. Den 11ten setzte er sich wieder in Marsch, aber die Lastthiere und Elephanten wurden durch einen äußerst schmalen Fußsteig über einem Abgrunde aufgehalten, und *Hannibal* mußte erst einen Unterstützungsbau machen lassen. *Livius* und die Dichter haben hiervon ihre Mährchen von den durch Essig erweichten Felsen hergenom-

men. Den 13ten war dies Hinderniß gehoben, und den 15ten stieg er in die Ebene bei *Rivoli*, wo die Gebirge, nicht weit von *Turin*, aufhören. *Polybius* sagt es oft genug, und *Livius* giebt es als allgemein bekannt an, daß *Hannibal* in die *Campos circumpadanos*, zu denen die Ebenen *Piemonts* gehören, hinabstieg. Auch läßt ihn *Polybius* in 10 Tagen nur 800 Stadien oder 106 Meilen \*) von dem Uebergang über die *Rhone*, wo er sich gegen Norden wendete, bis an die Gebirgspässe, wo alle Häupter der kleinen Cantons der *Allobroger* ihre Truppen im Hinterhalt gestellt hatten, zurücklegen. Unstreitig meint er hier die *Savoyischen* im Gegensatz der *Allo-*

---

\*) Es versteht sich, daß hier nur das gewöhnliche Stadium der Griechen von 95 Toisen 5 Fuß und 5 Zoll und die alte römische Meile von 760 Toisen und 3 Fuß gemeint ist.



broger von *Vienne*, deren Verfassung monarchisch war, und die den *Hannibal* nicht nur eben ungehindert durchgelassen, sondern ihm auch neue Truppen und Lebensmittel zugeführt hatten. Diese Pässe, deren er sich durch eine sonderbare List bemächtigte, und wodurch er sich die Strafe ins Gebiet der kleinen *Allobroger* eröffnete, liegen am Eingang in *Savoyen*, einem höchst gebirgigen und von der *Rhone* und *Isere* eingeschlossenen Lande. Wenigstens treffen die 300 Stadien, welche *Polybius* von dem Uebergange über die *Rhone* an zählt, genau mit dem *pas des Echelles* bei *Guer* zusammen, und der Pafs hatte damals weit mehr Schwierigkeiten als jetzt, nachdem *Carl Emanuel II* den Felsen sprengen liess.

Zu dem Gesagten kömmt nun noch, das die gewöhnliche Strafe aus *Italien*



nach *Spanien* damals über den *Mont Genis* ging, und stark passirt wurde.

Wäre nun *Hannibal* wirklich über den *Genis* nach *Italien* marschiert, so war es gewiss der *Rochemelon*, von dem er nach des *Livius* Erzählung \*) seinen muthlosen, verzweifelnden Truppen die herrlichen *Campos circumpadanos* zeigte. Denn von ihm erblickt man nicht nur ganz *Piemont*, sondern selbst einen Theil von *Mailand*.

Dafs aber auch grofse Truppenmassen über den *Bernhard* gezogen, und

---

\*) *Quum, signis prima luce motis, segniter agmen incederet, pigritiaque et desperatio in omnium vultu emineret; praegressus signa Annibal in promontorio quodam, unde longe ac late prospectus erat, consistere jussis militibus Italiam ostentat, subjectosque Alpinis montibus circumpadanos campos.*

*LIVII Lib. XXI. c. 35.*



viele Menschen dabei verunglückt seyn müssen, beweisen die Haufen von Menschenknochen, die man, nach der Erzählung der Geistlichen im Kloster, an mehreren Stellen in der Erde verscharrt findet. Sie nennen dergleichen Plätze *Kirchhöfe*.

Doch ich kehre zur Erzählung meiner Reise zurück. *Murith* und sein merkwürdiges Kabinet konnte ich nicht zu sehen bekommen, wohl aber zeigte man mir das Zimmer, in welchem *Bonaparte* während des Durchmarsches seiner Truppen einige Tage logirt hatte. Auf meine Fragen über sein Benehmen während seines Aufenthalts, erhielt ich blofs zur Antwort, dafs er sehr wenig gesprochen und äußerst unruhig geschienen habe. Dabei vergafs man aber nicht, mir nochmals die schon oft



erzählte Anecdote von seiner Gefangennahme durch eine österreichische Patrouille in der Gegend von Aosta aufzuzischen. Bonaparte soll der Mannschaft vorgestellt haben, daß es viel vortheilhafter für sie seyn würde, ihn los zu lassen, als fest zu halten, da er sie alle glücklich machen könnte, wenn er in Freiheit wäre, daß aber höchstens nur der Officier belohnt werden würde, wenn man ihn gefangen behielte. Diese Vorstellungen hätten ihm die Freiheit verschafft, und mehrere Personen wollen selbst den Officier auf seiner Durchreise nach Paris gesehen haben! —

Das Merkwürdigste, was ich in Martinach erblickte; waren für mich die vielen Cretinen jedes Alters und Geschlechts, von denen mehrere vor den Hausthü-



ren mit geschmückten Hüten und Kleidern safsen, recht so, wie sich bei uns die Kinder auszuputzen pflegen. Sie kennen, Theuerster, die Untersuchungen und Muthmafsungen gelehrter Aerzte, eines Dr. *Michaelis*, Prof. *Authenried*, *Foderé*, *Malacarne*, *Marcard* u. a. über den Cretinismus, und wissen, dafs man den Grund dieser Krankheit noch nicht mit Gewifsheit anzugeben weifs.

*Coxe* und *Deluc* glauben, dafs diese Krankheit vom Kalksinter herrühre, weil sie in der *Glandula thyreoïdea* Kröpfiger, steinigte Concremente gefunden haben.

*Schmidt Barton* behauptet aber in seiner Abhandlung über den Kropf etc., dafs gerade in amerikanischen Provinzen, als z. B. in der von *Lancaster*, wo Kalkerde prädominire, Kröpfe gar nicht getroffen würden.



Auch lehrt die Erfahrung, daß man Kröpfe auch an dergleichen Oertern findet, wo kein Schnee fällt, dahingegen der *Lappländer* und andere Bewohner, die geschmolzenes Schneewasser trinken, diese Krankheit gar nicht kennen.

*Bourrit*, welcher dergleichen Unglückliche oft auf seinen Reisen in die Alpen beobachtete, ist der Meinung, daß die erste Erziehung der Kinder Schuld daran sey. Man läßt sie, sagt er, in warmen Stuben ganz ohne alle Thätigkeit, und füttert sie unaufhörlich. Auch mir erzählte ein glaubwürdiger Mann, als Augenzeuge, daß er einst in einer Stube, wo er eingekehrt wäre, ein Kind getroffen habe, welches an einem an der Decke befestigten Strick, der ihm um den Leib ging, dergestalt aufgehängt gewesen sey, daß es sich bei der ge-



ringsten Bewegung gleich einem Perpendikel hin und her bewegte, und oft wie eine Spindel herumdrehte. So oft die Mutter oder eins seiner Geschwister vorbei ging, hielt es sich an deren Kleidungsstücken fest, und da diese unbekümmert ihren Weg fortsetzten, so mußte es bald loslassen, und schaukelte und drehte sich nun hin und her. — Welchen schädlichen Einfluß mußte eine solche Behandlungsart auf die physische und intellectuelle Entwicklung des Kindes haben! —

Doch preist sich der gemeine Mann hier selig, wenn er Cretinen in seiner Familie hat, besonders wenn die Kröpfe derselben eine Art von Kreuz bilden, und er versorgt sie daher mit allen Nothwendigkeiten aufs beste. Die unglücklichen Geschöpfe befinden sich auch in

ihrer Lage sehr wohl. Sie kennen nur thierische Bedürfnisse, und da für deren Befriedigung hinreichend gesorgt wird; so durchleben sie ruhige, sorgenlose Tage. Ich habe mehrere gesehen, aber alle schienen mir vergnügt zu seyn. So beobachtete ich einst ein zwölf bis vierzehnjähriges Mädchen wohl eine Stunde lang. Sie hatte das Gesicht nach der Wand zugekehrt, und sang ihre Puppe, die sie automatenmäsig in der Hand hielt, monotonisch in den Schlaf, wobei sie ihren Körper hin und her wiegte, ohne sich im mindesten durch die Vorübergehenden stören zu lassen. Ueberhaupt ist der Gang der Cretinen sehr wankend, ihre Kröpfe sind ungeheuer, ihre Farbe fahl, und die Gesichtszüge verzerrt. Mehrere grüßten mich mit einem grinzenden Lächeln, und alle wa-



ren narrenartig gekleidet. Die Cretinen der niedern Klassen kann man daher in ihren schmutzigen, übelriechenden Wohnungen nicht ohne Ekel ansehen; es sind *monstra horrenda informia*.

Der Weg von *Martinach* nach *St. Maurice* geht durch das fruchtbare *Rhonet*hals längs dem linken Ufer der *Rhone*. Auf der schätzbaren Charte von *Bourcet* läuft die Straße längs dem rechten Ufer hin; allein ich zweifle, daß dort eine vorhanden ist. Die Felsen, welche das Thal umschließen, sind äußerst rauh und zackig, und beherbergen Gamsen, Murmelthiere und jede Art von Federwild.

In der Gegend, wo der *Trient* seine Mündung in der *Rhone* hat, erblickte ich auf einem hohen und steilen Felsen die Ruinen eines alten Schlosses,



welches dem ehemaligen Bischof von *Sitten* gehört haben soll. Die Aussicht von demselben über das reizende Thal der Rhone muß eine der schönsten seyn, und mich wundert, daß man es so ganz hat verfallen lassen. Etwas weiter hin zeigt sich der berühmte *Pissevache*. Dieser Wasserfall scheint mitten aus einem Felsen hervorzustürzen, und doch verdankt er sein Daseyn einem Gletscher. Seine Höhe ist beträchtlich, indess halte ich die Angabe von sechshundert Fufs für zu groß, und glaube, daß sie höchstens den dritten Theil beträgt. Ich habe mehrere fast eben so hohe Wasserfälle gesesehen, doch übertraf sie der *Pissevache* an Stärke und Schönheit bei weitem. Schon in beträchtlicher Entfernung empfand ich oberhalb seines Falles einen stark wehenden kühlen



Wind; allein ich kann nicht für die Wahrheit der Behauptung stehen, daß sich dieser Wind nur regelmäsig von zehn Uhr Morgens bis gegen Abend zeigen soll, finde auch keinen hinreichenden Grund für dieselbe. Höchst unangenehm war es mir, daß mir der Anblick der auf diese Wassermasse sich brechenden Sonnenstralen nicht zu Theil wurde, weil ich nach aller Versicherung, die dies sahen, eins der schönsten Schauspiele habe entbehren müssen.

Je mehr man sich der Stadt *St. Maurice* nähert, um so mehr verengen sich die hohen Thalränder der Rhone, so daß der Ort zwischen hohen Bergrücken eingeklemmt zu seyn scheint. Die meisten Häuser sind auf dem nackten Felsen, und eine ganze Reihe derselben an überhangende Felsen dergestalt an-



gebaut, daß der Felsen die Hinterwand der Gebäude ausmacht. Der Ort soll ehemals *Agaunum* geheissen, und seinen jetzigen Namen von einer Abtei erhalten haben, die ein König *Sigismund* im sechsten Jahrhundert erbaute und dem heiligen *Moritz* widmete. Bei *St. Maurice* ist der Haupteingang ins Walliserland; denn gleich jenseits der Rhonebrücke, die aus einem einzigen Bogen besteht, und von den Römern erbaut seyn soll, tritt man in die helvetische Republik. *Bourrit* sagt: Von dem Hügel von *Monthei* sieht man es augenscheinlich, daß dieser Paß, so wie der bei *Fort Ecluse*, ein Durchbruch der Gewässer ist, und daß die ganze Republik Wallis von *Natter* im Hochlande bis *St. Maurice* ehemals ein großer See war. In militairischer Hinsicht ist dieser Paß



äufsetst merkwürdig; denn wenn man den jenseits der Rhonebrücke gelegenen Bergrücken gehörig besetzt, kann man ihn mit geringer Mannschaft gegen eine überlegene Zahl von Feinden vertheidigen.

Das Thal an der rechten Seite der Rhone unterhalb *St. Maurice*, wo *Bex* und *Aigle*, ein paar anmuthige Oerter, liegen, bis nach *Villeneuve* am Genfersee, ist ganz flach, und ist wahrscheinlich durch den Absatz der *Rhone* gebildet. Auch der Genfersee scheint sich immer mehr von seinen Ufern zu entfernen; denn man findet jetzt eine halbe Lieue vom Seeufer ein Dorf, *Port Valais*, dessen Namen man von *Portus Vallesiae* mit Recht herleitet. So werden also nach Myriaden von Jahren die Reize deines lieblichen Gewässers, *Le-*



man, dahin schwinden, und ein tiefes Felsenthal wird dem späten Freund der schönen Natur die Erinnerung an deine Fluthen zurückrufen! —

Es war schon spät am Tage, als ich in *Villeneuve* ankam. Der Anblick der sinkenden Sonne, welche eben in die Silberwellen des Genfer Sees tauchte, riß mich so hin, daß ich beschloß, noch denselben Abend ein Boot zu dinggen, um von hier die Reise nach *Genf* zu Wasser fortzusetzen. So wie der Morgen anfang zu grauen, begab ich mich nach dem Hafen, wo ich meine Schiffer schon vorfand; allein mein Fuhrwerk war nicht das beste. Ein leckes Boot, ohne Mastbaum und Segel versprach mir nicht viel gutes; doch waren meine Vorstellungen von der Annehmlichkeit der Seereise so groß, daß  
ich



ich mich ohne Bedenken einschiffte. Ein Brett queer über das Boot gelegt, diente mir und meinem Bedienten zum Gesäfs. Herrlich war der Morgen, als wir abfuhren, nur matt erleuchteten die Sonnenstrahlen erst die Gipfel der Gebirge. Doch bald wurde die Gegend heller, und purpurroth trat die herrliche Scheibe der Sonne hervor. In Gefühlen des Anschauens versunken, entfernte ich mich rasch von den Ufern. Das Schlofs *Chillon*, *Montru*, *Blonai*, *Clarens*, *Vevai* schwanden vor meinen Blicken dahin, und in meiner Seele erneuten sich die durch *Rousseau's* feurigen Pinsel erregten Eindrücke. In einiger Entfernung von *Villeneuve* sah ich rechts in der See eine kleine mit einer Mauer umgebene und mit Bäumen bepflanzte Insel. Sie scheint hingezaubert

zu seyn, und doch erbauten sie Menschenhände. Einige Kaufleute ließen nämlich beim niedrigen Stande der See diesen Platz mit Steinen verdammen und erhöhen; allein die Insel scheint mir zu flach, und die Arbeit nicht stark genug, um dem Ungestüme der Wellen und der Winde Trotz zu bieten.

Da meine Führer keine Segel hatten, und sie ohne diese unmöglich den Weg von achtzehn Stunden zwischen *Villeneuve* und *Genf* in einem Tage zurücklegen konnten; so fuhren sie mich nach *St. Gingo*, um sich dort mit einem Mastbaum und Segeln zu versehen. Sie konnten aber weder das eine noch das andere hier erhalten, und mußten daher noch längs der savoyischen Küste bis nach *Meillerie* rudern, wo sie endlich so glücklich waren, beides zu bekommen.



Die Küste von Savoyen ist bei weitem nicht so finster, als sie von der Ferne her dem Auge erscheint. Die steilen Felsen sind größtentheils unterhalb mit Vegetation bekleidet, indem man den kleinsten Fleck, den man ihnen abgewinnen konnte, angebaut hat. Ich fuhr dicht unter den gräulichen Kalkfelsen von *Meillerie* vorbei; allein ich fand sie nicht sehr geeignet, die Einbildungskraft rege zu machen. Meine Schiffer erzählten mir, daß sie noch kürzlich einen Engländer hergefahren, der sie viel über *Rousseau* befragt hätte. Er sey hier ans Land getreten, und habe diese Felsen mit dem größten Eifer und selbst mit Lebensgefahr bestiegen; sey aber, da er die gesuchten Inschriften nicht gefunden hätte, mißvergnügt und mit zerrissenen Schuhen, Strümpfen



und andern Kleidungsstücken zurückgekommen. Aus diesen grauen Kalkfelsen wird Kalk für alle um die See herliegende Oerter gebrannt.

Als meine Schiffer den Mastbaum, welchen sie in *Meillerie* erhielten, eingepast und die Seegel befestigt hatten, ging die Fahrt etwas rascher, wiewohl gefahrvoller, da Mast und Segel mit dem Boote nicht in gehörigem Verhältnisse standen, nach *Evian* zu. Hier mußten wir landen, um meine Sachen durch die in einem Wachtschiffe befindlichen Accisebedienten untersuchen zu lassen.

Die Gegend von *Evian* ist sehr fruchtbar, und es werden vorzüglich viele Kastanien hier gebaut, die an Güte alle in der umliegenden Gegend befindliche übertreffen, und daher starken Absatz finden. Da der Wind uns immer noch



günstig blieb, so sahen wir uns bald nach unserer Abreise von *Evian* vor dem auf einer Landspitze gelegenen Kloster von *Ripaille* und dessen Park. Eine reizendere Lage konnten die Erbauer dieses Klosters nicht leicht wählen, und es ist zu bedauern, daß die Revolution nicht nur einen Theil des Parks, sondern auch alle äußern und innern Verzierungen der Klostergebäude zerstört hat. *Amadeus VIII* begab sich mit mehreren Vornehmen seines Hofes hierher, nachdem er Savoyen zu einem Herzogthum hatte erheben lassen. Hier verlebte er, von dem Geräusche der Welt entfernt, ruhige und fröhliche Tage. Das Gelübde der Enthaltbarkeit wurde so wenig hier beobachtet, daß die Wörter *Ripaille* und *Bombance* gleichbedeutend wurden. Der Ausdruck: *Faire ripaille*, heist noch jetzt so viel als schwelgen.

Von *Ripaille* kam ich bei *Thonon*, der ehemaligen Hauptstadt des *Chablais*, vorbei. Der Ort liegt auf einer Höhe am Ufer des Genfersees, und schien mir gut gebaut zu seyn.

In der Nähe von *Thonon* erhob sich die *Bise*, ein starker und kalter Nordwind, der das Boot so rasch durch die krausen Wellen trieb, daß die jenseitigen Ufer des Waatlandes vorüber flogen, und ich die Spitze von *Ivoire* nur zu bald erreichte, so entfernt sie auch war. *Ivoire* ist mit Mauern umgeben, und hat ein kleines Schloß, welches aber von geringer Bedeutung ist.

Wir bogen um die Spitze von *Ivoire* und fuhren *Hermance* vorbei, nach *Bellerive* zu. Die Sonne ging eben unter, und die *Bise* verstärkte sich. Beides war mir in gewisser Hinsicht angenehm;



ich litt weniger von der großen Hitze des Tages, und bekam Hoffnung, desto eher an Ort und Stelle anzulangen. Aber beides drohte mir auch Gefahr. Denn erstlich ist jede Fahrt auf der See bei einer starken Bise schon an sich gefährlich, weil die Wellen sehr hoch gehen, und man nicht immer Herr seines Fahrzeuges bleibt; zweitens erlaubte es uns die Nacht nicht, die Klippen und Sandbänke zu erkennen; drittens waren meine Schiffer mit diesem Theil der See unbekannt, und selbst der eine von ihnen in seiner Kunst wenig erfahren; viertens war mein Boot so leck, daß man das hineindringende Wasser stets ausschöpfen mußte, welches bei der Nacht sehr schwierig war; und endlich war unsere Takelage und Segelwerk, wie ich schon gesagt habe, der Größe un-



seres Fahrzeuges nicht angemessen und konnte das kleine Boot leicht umstürzen. Ungeachtet dieser Gefahren beschloß ich dennoch, weiter fortzufahren, so sehr mir auch die Schiffer anriethen, in *Bellerive* liegen zu bleiben. Selbst der gefährliche Kampf, den wir auf der Spitze von *Bellerive* mit den Wellen hatten, die sich hier lärmend brachen, vermochte mich nicht, meinen Vorsatz aufzugeben, noch heut das ersehnte Ziel meiner Reise zu erreichen. Ich arbeitete vielmehr mit den Schiffern um die Wette, und bei einbrechender Nacht erreichten wir glücklich das mit Kanonen besetzte Zollhaus bei *Bellerive*. Dies oder irgend ein Wachtschiff vorbeizufahren, wäre thöricht gewesen, weil wir alsdann mit scharfgeladenen Kanonen würden begrüßt und überdies von



den stets fertig liegenden leichten Böten bald würden eingeholt seyn. Wir hätten dann doch umkehren und die erhaltenen Schüsse noch obendrein theuer bezahlen müssen. Nur Contrebandiers mögen es wagen, sich auf diese Weise den Untersuchungen zu entziehen.

Beim Zollhause sprangen gleich sechs bis acht Beamte in mein Boot, welches sie kaum fassen konnte, durchwühlten alles Gepäck, und ließen es in der größten Unordnung durcheinander liegen. Dies war mir höchst unangenehm, nicht nur, weil es meine Reise verzögerte, sondern auch das Boot fast ganz unbrauchbar zur Fortsetzung derselben machte, indem es durch die Menschenlast halb mit Wasser war angefüllt worden. Mein Bedienter durfte von nun an nichts thun als Wasser aus-



schöpfen, die Schiffer standen bei den Segeln, und ich am Hintertheile des Boots, um von dort aus wo möglich die Richtung desselben, vermöge eines losen Ruders zu leiten. So durchschnitten wir mit unsrer Argo kühn die höher und höher schlagenden Wellen. Mein Compafs waren einzig die in den Landhäusern längs der Küste brennenden Lichter. Da mir die Lage derselben bekannt war, so steuerte ich getrostesten Muthes, und lenkte das Schiff ungefähr dahin, wo ich die Spitze von *Secheron*, etwas unterhalb *M.*, zu treffen gedachte. Aber das Fahrzeug mußte nun schräge die Wellen durchschneiden, und war dieser Anstrengung entweder nicht mehr gewachsen, oder meine Matrosen verstanden nicht mit halbem Winde zu segeln; kurz der Mast-



baum knackte, und das Boot wankte so stark, daß die Wellen hineinschlugen. Ich steuerte daher plötzlich nach der nächsten Küste, und gab Befehl, das Segel zu streichen. Allein ehe meine Schiffer damit fertig werden konnten, drehte es der Wind herum, und schleuderte uns mit der größten Heftigkeit auf den Strand. Der Stofs warf mich zwar nieder, doch ermunterte ich mich schnell, sprang aus dem Boote, mein Bedienter kam mir zu Hülfe, wir hielten das Fahrzeug, und ich war so glücklich, alle meine Sachen zu retten. Im nächsten Hause, das ich erblickte, erfuhr ich, daß ich mich unterhalb *Pregn*y, also nicht weit von *M.* befände. Das Boot wurde nun ganz aufs Land gezogen, ich liefs meine Effekten in das benachbarte Haus tragen, und wan-

derte durch Hecken und Gebüſche der geliebten Wohnung zu, wo ich Abends um zehn Uhr die theuren Freunde durch meine Ankunft überrafchte.

Erſt am andern Morgen ſah ich die groſſe Gefahr, in der ich geſchwebt hatte; denn wurde ich nur einige Schritte weiter hin ans Ufer geworfen, ſo wurde das Boot gegen eine Mauer geſchleudert, wogegen ſich die Wellen ſchäumend brachen. Vielleicht hätten Sie dann nie wieder ein Schreiben von Ihrem Freund erhalten! Doch iſt dies wahrſcheinlich auch das letzte, da ich Ihnen nicht eher wieder Nachrichten von mir zu ertheilen gedenke, als bis ich ſie Ihnen ſelbſt überbringe.

E n d e.









K





Ad: G 1634 (1/2)

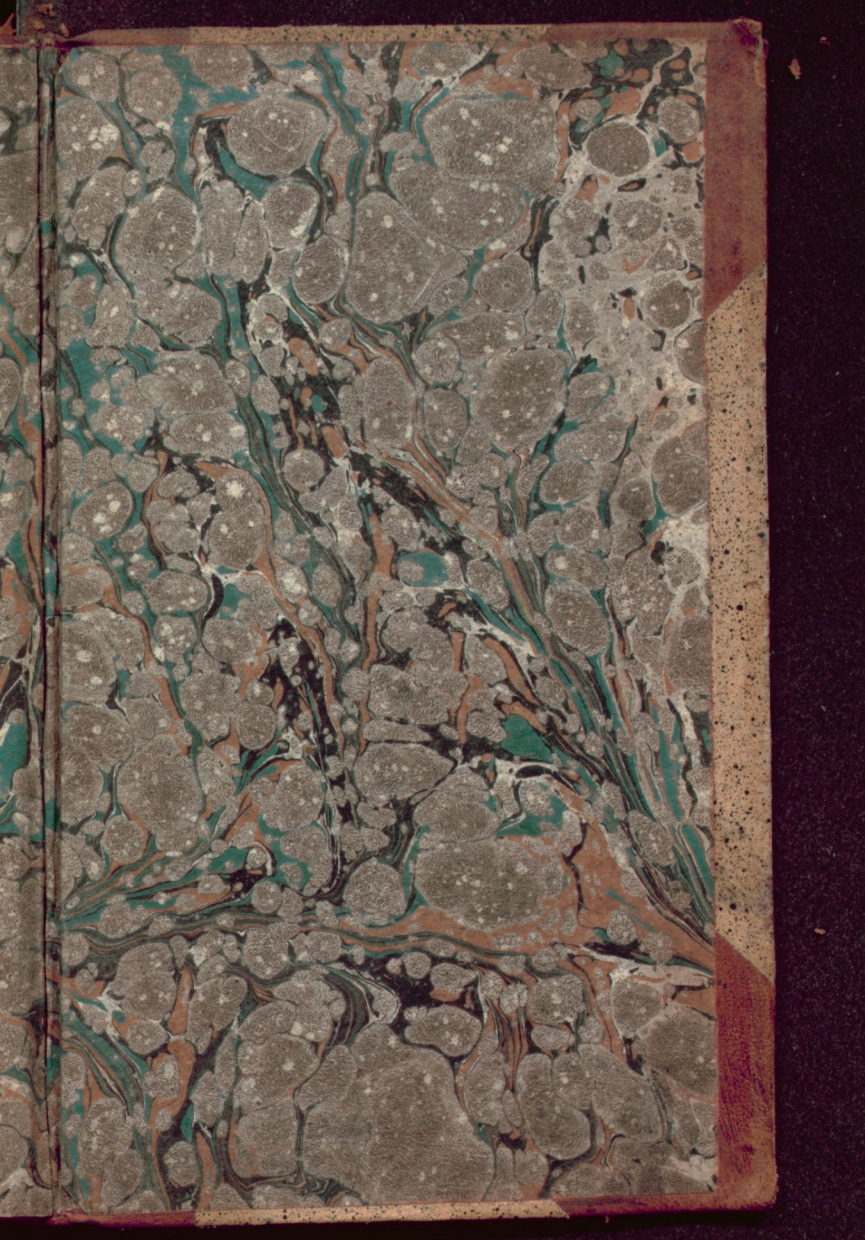
S

\*2476906

K













R E I S E  
D U R C H  
E I N E N T H E I L  
V O N  
T E U T S C H L A N D , H E L V E T I E N  
U N D  
O B E R - I T A L I E N ,  
I M S O M M E R 1 8 0 3 .  
  
I N  
B R I E F E N A N E I N E N F R E U N D .  
  
Z W E I T E S B Ä N D C H E N .  
  
M I T K U P F E R N .  
  
B E R L I N ,  
I N D E R H I M B U R G I S C H E N B U C H H A N D L U N G ,  
1 8 0 4 .

